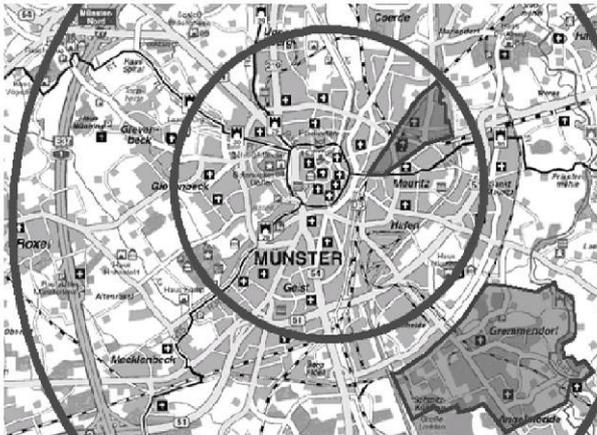


Paul Reuber, Shadia Husseini und Verena Jörg

Integration im Stadtteil

Eine sozialgeographische Untersuchung des Integrationspotenzials Münsterscher Quartiere am Beispiel von Gremmendorf und Erpho

Abschlussbericht



<p>Auftraggeber:</p> <p>Institut:</p> <p>Wiss. Hilfskraft:</p> <p>Stud. Hilfskraft:</p> <p>Laufzeit des Projektes:</p>	<p>Stadt Münster Dezernat V/KF: Koordinierungsstelle für Aussiedler-, Flüchtlings- und Asylbewerberangelegenheiten Jochen Köhnke Stephan Nover</p> <p>Institut für Geographie der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster Arbeitsbereich Sozial- und Politische Geographie Prof. Dr. Paul Reuber Dipl.-Geogr. Shadia Husseini cand. Geogr. Verena Jörg</p> <p>1.5.2005 - 31.12.2005</p>
---	---

Quellenangaben der Fotos und Karten des Titelblattes:

Prinzipalmarkt: Presseamt der Stadt Münster

Spätaussiedlerfamilie: Deutsches Rotes Kreuz

Xenia-Arbeitsgemeinschaft: Stephan Nover

Karte von Münster: CITY PLAN (www.city-plan.de u. www.patoga.de), verändert

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	I
Abbildungsverzeichnis	III
Vorwort	IV
1 Einleitung	1
2 Theoretische Einordnung	4
3 Methodisches Vorgehen	7
3.1 Auswahl der Untersuchungsgebiete	7
3.2 Befragung von Schlüsselakteuren	8
4 Integration im Stadtteil	10
4.1 Vorstellungen von erfolgreicher Integration.....	10
4.2 Integrationspotenziale und -hemmnisse im Wohnumfeld	12
4.2.1 Strukturen im Stadtteil	13
4.2.2 Einrichtungen und Institutionen	15
4.2.3 Einstellung, Engagement und Initiativen der Anwohnerschaft	19
4.3 Gremmendorf	19
4.3.1 Funktionale Einrichtungen und räumliche Strukturen	20
4.3.2 Soziale Einrichtungen und Institutionen	21
4.3.3 Einstellungen, Engagement und Initiativen der Anwohnerschaft	24
4.3.4 Integrationsmöglichkeiten, -hemmnisse und erste Handlungsempfehlungen	25
4.4 Erpho-Viertel	26
4.4.1 Strukturen	27
4.4.2 Einrichtungen und Institutionen	28
4.4.3 Einstellung, Engagement und Initiativen der Anwohnerschaft	30
4.4.4 Integrationsmöglichkeiten, -hemmnisse und erste Handlungsempfehlungen	31
5 Exkurs: Schülerbefragung	34
5.1 Konzeption	34
5.2 Ergebnisse aus der Schülerbefragung	35
5.2.1 Verständnis von „Integration“ und Einstellungen zum Thema.....	35
5.2.2 Cliques und Konflikte	36
5.2.3 Einstellungen zur dezentralen Unterbringung	36
5.2.4 Bedeutung des Stadtteils für Jugendliche	37
5.2.5 Integrationsfördernde Vorschläge seitens der Schüler	38



5.3	Resümee der Schülerbefragung	38
6	Zusammenfassung und Resümee.....	39
	Literatur	44
	Anhang: Interviewleitfaden	45

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Die Untersuchungsviertel Gremmendorf und Erpho.....	8
Abbildung 2: Integrationsrelevante Bereiche, aus denen Schlüsselakteure interviewt wurden, und Themenschwerpunkte der Interviews.....	9
Abbildung 3: Voraussetzungen für einen erfolgreichen Integrationsprozess aus Sicht der Befragten.....	12
Abbildung 4: Strukturelle Intagrtionspotenziale aus Sicht der Befragten.....	15
Abbildung 5: Integrationsfördernde Einrichtungen aus Sicht der Befragten	16
Abbildung 6: Integrationsfördernde Einrichtungen in Gremmendorf aus Sicht der Befragten.....	21
Abbildung 7: Integrationsfördernde Einrichtungen im Erpho-Viertel aus Sicht der Befragten.....	28

Vorwort

Die vorliegende Studie ist Teil des wissenschaftlichen Begleitprozesses des INTERREG-Projekts „Zuwanderer integrieren – Entwicklung und Optimierung kommunaler Integrationsmodelle für Zuwanderer/ Neueinwanderer in Münster und Enschede“. Das Projekt wurde in den Jahren 2004 und 2005 in Zusammenarbeit mit der EUREGIO durchgeführt und durch das Land NRW, die Stadt Münster, die Gemeinde Enschede und durch die Europäische Union aus dem Europäischen Strukturfonds für die regionale Entwicklung (EFRE) im Rahmen der Gemeinschaftsinitiative INTERREG-III A gefördert.

Für die Unterstützung bei der Umsetzung dieser Pilotstudie möchten wir uns bei allen Interviewpartnern für ihre Bereitschaft, sich mit großer Offenheit und Engagement auf unsere Fragen eingelassen zu haben, bedanken. Unser Dank gilt auch den Schulleitern der Schulen, an denen die Schülerbefragungen durchgeführt wurden sowie den Lehrern, die uns ihre Unterrichtsstunden zur Verfügung stellten und uns teilweise auch bei methodischen Fragestellungen entgegen kamen.

Ferner möchten wir uns bei Jochen Köhnke, Dezernent für Aussiedler, Flüchtlings- und Asylbewerberangelegenheiten, und Stephan Nover, Geschäftsführer des INTERREG-Projektes „Zuwanderer integrieren“, vom Dezernat V/KF der Stadt Münster bedanken, die die Studie ermöglicht haben und im Laufe der Untersuchungsphase stets zum Dialog bereit waren. Sie gestatteten uns darüber hinaus, an verschiedenen Workshops teilzunehmen und gewährten uns dadurch einen tieferen Einblick in die Integrationsarbeit der Stadt Münster.

Benjamin Magowsky danken wir für die gründliche formale Korrektur der Arbeit.

Prof. Dr. Paul Reuber, Dipl.-Geogr. Shadia Hussein und cand. Geogr. Verena Jörg

Münster, im März 2006

1 Einleitung

Die Unruhen Ende des vergangenen Jahres in französischen Vorstädten zeigen nur allzu deutlich die Bedeutung der räumlichen Verteilung von Zuwanderern¹ und sozial schwachen Bevölkerungsschichten. Sie weisen insbesondere auf das Problempotenzial hin, das die Konzentrationen dieser Bevölkerungsteile in einzelnen, stark segregierten Stadtquartieren in sich birgt. Ballen sich soziale Problemlagen in einzelnen Vierteln, kann die Adresse zu einem weiteren benachteiligenden Faktor werden, was die bestehenden Strukturen nicht nur zementiert, sondern die Stigmatisierung der Betroffenen und das Eskalationspotenzial in Form eines Teufelskreises weiter zu steigern vermag.

Nun stellen solche Entwicklungen eher die Spitze des Eisberges dar und betreffen Metropolen und Metropolregionen in ungleich stärkerem Maße als regionale Oberzentren in ausgeglichenen Funktionsräumen wie dem Münsterland. Dennoch haben auch Städte dieser Größenordnung mit derartigen Phänomenen zu kämpfen. Aus diesem Grund erscheint es zweckmäßig, im Sinne einer vorausschauenden und nachhaltigen Stadtplanung das Risiko solcher Entwicklungen durch eine kluge Politik bereits im Vorfeld zu minimieren.

Von diesem Gedanken wird die Integrationsarbeit der Stadt Münster getragen; sie verfolgt unter der Leitung von Jochen Köhnke und Stephan Nover des Dezernats V/KF das Ziel, die räumliche Verteilung von Zuwanderern verstärkt in die städtische Integrationspolitik mit einzubeziehen und eine dezentrale Unterbringung zu forcieren. So wurde in Münster im Rahmen des deutsch-niederländischen INTERREG-Projektes „Zuwanderer integrieren“², welches von den Gemeinden Münster und Enschede initiiert und getragen wurde, der residentiellen Verteilung durch die Bestimmung eines eigenen Projektmoduls „Wohnen“ ein Schwerpunktbereich der Arbeit zugemessen.³ Dieses Projekt, das sich in Enschede an alle Neuzuwandernde mit gesichertem Aufenthaltsstatus und in Münster an die Gruppe der Spätaussiedler richtete, wurde nach seiner zweijährigen Laufzeit im Dezember 2005 mit einer Abschlussagung offiziell abgeschlossen.

¹ Für einen besseren Lesefluss wird in diesem Bericht auf eine geschlechtsspezifische Differenzierung in der Schreibweise verzichtet. Wenn eine männliche Form benutzt wird, ist in jedem Fall das weibliche Geschlecht gleichberechtigt angesprochen und einbezogen.

² Der Titel des Projektes lautet in seiner ausführlichen Version: „Entwicklung und Optimierung kommunaler Integrationsmodelle für Zuwanderer/ Neueinwanderer in Münster und Enschede“.

³ Neben dem Projektmodul „Wohnen“ bildeten die „Netzwerkerweiterung“, die Entwicklung einer „Lotsenarbeit“, durch die neu zugewanderte Spätaussiedler gezielt und individuell gefördert und gefordert werden, und die „wissenschaftliche Begleitforschung“ weitere Module der Projektarbeit in Münster (vgl. Stadt Münster 2005).

Die vorliegende Studie „Integration im Stadtteil: Eine sozialgeographische Untersuchung der Integrationspotenziale Münsterscher Quartiere am Beispiel von Gremmen-dorf und Erpho“ ist Teil des in das INTERREG-Projekt integrierten wissenschaftlichen Begleitprozesses. Sie hat sich aus den Erkenntnissen des vorangegangenen Teilprojektes der Arbeitsgemeinschaft „Xenia – Wohnen für Zuwanderer“⁴ abgeleitet, die nach einem Jahr Arbeit im Frühjahr 2005 ein Konsenspapier zur dezentralen Unterbringung von Spätaussiedlern vorlegte, um Segregationsprozessen gemeinschaftlich entgegenzuwirken und somit die Integration von Spätaussiedlern zu erleichtern. Als eines der zentralen Ergebnisse der Begleitforschung der Xenia AG konnte in Interviews mit den beteiligten Akteuren herausgearbeitet werden, dass – mit Blick auf ein möglichst gutes Gelingen des Integrationsprozesses – den sozialen Strukturen und der Anwohnerschaft vor Ort eine entscheidende Bedeutung zuzumessen ist (vgl. Reuber u. Klöpfer 2005).

Wie aber sehen solche Integrationspotenziale oder auch -hemmnisse in den einzelnen Stadtvierteln auf der lebensweltlichen Ebene aus? Diese Leitfrage umreißt das Kernanliegen der vorliegenden Untersuchung. Sie erweist sich nicht nur als wissenschaftlich interessante Fragestellung, sondern besitzt, bezogen auf die langfristigen Erfolgschancen von Integrationsvorhaben, unmittelbare Praxisrelevanz. Gerade auf der Grundlage der Kenntnis lokaler Rahmenbedingungen können Zuwanderer ihren individuellen Bedürfnissen entsprechend untergebracht werden. Gleichzeitig lassen sich durch aktive Maßnahmen vorhandene Potenziale aus- und Hindernisse abbauen. Im Sinne dieser Fragestellung ist die nachfolgende Untersuchung von zwei Stadtvierteln als Pilotstudie angelegt. Sie wurde am Arbeitsbereich für Angewandte Sozialgeographie/ Politische Geographie der WWU Münster von Prof. Dr. Paul Reuber, Dipl.-Geogr. Shadia Hussein und cand. Geogr. Verena Jörg durchgeführt. Schlaglichtartig lassen sich die Untersuchungsschwerpunkte wie folgt umreißen:

- Einschätzung der strukturellen Rahmenbedingungen im Hinblick auf Integration
- Ermittlung konkreter integrationsfördernder Einrichtungen
- Analyse der integrationsbezogenen Ansichten und Engagements der ortsansässigen Bevölkerung sowie der Einstellungen von Jugendlichen
- Ableitung erster Handlungsempfehlungen zur Überwindung vorhandener Integrationshemmnisse

Die Untersuchung erfolgte vor allem auf der Basis von Interviews mit lokalen Experten. Zwei Befragungen in Schulklassen bildeten ein kleineres, ergänzendes Modul. Im Ein-

⁴ Diese Arbeitsgemeinschaft setzte sich aus Leitern, Geschäftsführern und fachpolitischen Sprechern aus gesellschaftsrelevanten Bereichen wie Verwaltung und Politik, Polizei, Kirche und Ausländerbeirat, aus der Wohnungswirtschaft, Vermieter-, Mieter- und Wohlfahrtsverbänden sowie der Spätaussiedlervertretung zusammen und wurde von Prof. Dr. Paul Reuber und Dipl.-Geogr. Yvonne Klöpfer von der Abteilung für Angewandte Sozialgeographie/ Politische Geographie wissenschaftlich begleitet. Die Ergebnisse der Begleitforschung wurden in einem Bericht dokumentiert.

klang mit den Leitziele des gesamten Münsterschen Projektes zur Integration von Zuwanderern wurden in Zusammenarbeit mit dem Dezernat V/KF der Stadt Münster zwei nicht-segregierte Stadtviertel ausgewählt (vgl. Kapitel 3).

Das nun vorliegende Abschlussgutachten fasst den Verlauf der Arbeiten und die wesentlichen Ergebnisse zusammen. Es gliedert sich in folgende Teile:

- Wissenschaftlich-thematische Einbettung: Zunächst wird das Thema in die aktuelle wissenschaftliche Integrationsdebatte eingeordnet und die Bedeutung des Wohnumfeldes im Integrationsprozess auf theoretischer Ebene erörtert (Kapitel 2).
- Methodik: In diesem Kapitel geht es um die Beschreibung und Diskussion der gewählten Verfahren sowie die Darstellung des Ablaufplans der Untersuchungs- und Auswertungsphase (Kapitel 3).
- Ergebnisse: Im anschließenden Hauptteil (Kapitel 4) werden die Ergebnisse der Untersuchung dargestellt, wobei zunächst von den Schlüsselakteuren allgemein geäußerte Aspekte herausgearbeitet werden, um auf dieser Grundlage die Potenziale und Probleme der untersuchten Stadtviertel noch einmal in ihrer jeweiligen Spezifik darzulegen. Im darauf folgenden Exkurs werden die durch die Schülerbefragung herausgearbeiteten Einstellungen und Meinungen von Jugendlichen aufgezeigt (Kapitel 5).
- Zusammenfassung: Die Zusammenfassung der Erkenntnisse dieses empirischen Teils der Studie mündet in einer abschließenden Schlussbetrachtung (Kapitel 6).

2 Theoretische Einordnung

Unter dem Druck der demographischen Entwicklung in Deutschland, die mit einem steigenden Anteil von Mitbürgern mit Migrationsvorgeschichte⁵ einhergeht, rücken Fragestellungen zur Integration von Zuwanderern verstärkt in den Fokus öffentlicher, politischer und auch wissenschaftlicher Diskussionen. Durch die Schwächung der Integrationskraft des Arbeitsmarkts stehen dabei sozialräumliche, Wohnort bezogene, an den lokalen Lebenswelten der Menschen orientierte Faktoren immer mehr im Mittelpunkt (vgl. Heitmeyer 1998, S. 460). So bilden „Wohnung und Wohnumfeld [...] einerseits einen sozialräumlichen Hintergrund für unterschiedliche Integrationsprozesse wie Spracherwerb, Bildung, Ausbildung und Beruf, Sozialkontakte oder Teilhabe am kommunalen und städtischen Leben. Zum anderen sind Wohnung und Wohnumfeld selbst Integrationsfaktoren von erheblichem Gewicht, weil sie Aktionsräume definieren“ (Verbundpartner „Zuwanderer in der Stadt“ 2005, S. 15).

Der steigenden Bedeutung des (Lokal-)Räumlichen für die Integration von Zuwanderern folgend, wird in der vorliegenden Studie, dem Münster-Konsens zur Integration von Spätaussiedlern⁶ und den Erfahrungen aus der ersten Pilotphase des Projektes entsprechend, davon ausgegangen, dass eine dezentrale Unterbringung von Zuwanderern über den gesamten Stadtraum vorteilhaft für einen gelingenden Verlauf des Integrationsprozesses ist. Diese Annahme knüpft an die Argumentation der strukturfunktionalistisch orientierten Schule an, die davon ausgeht, dass ethnisch gemischte Quartiere eine Grundvoraussetzung für die System- und Sozialintegration von Migranten darstellen, da segregierte Viertel „nicht sozialverträglich sind“ (vgl. Siebel 1997, S. 38ff) und zu einer negativen Etikettierung bestimmter Stadtquartiere führen, was wiederum die Reproduktion sozialer Ungleichheit verstärkt (Häußermann u. Siebel 2001). Heitmeyer spricht, wenn benachteiligte Stadtteile zu benachteiligenden Orten weiter degradiert werden und somit räumliche und soziale Ungleichheit zementieren, von „Mobilitätsfallen“ (Heitmeyer 1998, S. 451). Im Umkehrschluss liegt damit die These nahe, dass durch eine dezentrale Unterbringung der Stigmatisierung ganzer Bevölkerungsgruppen entgegengewirkt und die Toleranzbereitschaft der ansässigen Bevölkerung gesteigert werden kann. Des Weiteren wird erwartet, dass die Zuwanderer in gemischten Nach-

⁵ Menschen mit Migrationsvorgeschichte sind nach dieser Definition „Migranten, die dauerhaft in Deutschland bleiben wollen und ihre Nachfahren“ (Verbundpartner „Zuwanderer in der Stadt“ 2005, S. 10). In der aktuellen Literatur wird anstelle des Begriffes „Migrationsvorgeschichte“ zumeist der Begriff „Migrationshintergrund“ verwendet. Da Letzterer jedoch in Anlehnung an den Vorsitzenden des Ausländerbeirates der Stadt Münster Spyros Marinos in der öffentlichen Diskussion bereits teilweise negativ konnotiert sei, wird hier in Einvernehmung mit dem Dezernat V/KF der Stadt Münster konsequent der Begriff „Migrationsvorgeschichte“ verwendet.

⁶ Das Konsens- und Strategiepapier der Xenia-AG lautet in seiner offiziellen Version: „AG Xenia, Münsteraner Erklärung 2005, ‚Gutes Wohnen – guter Start‘: Spätaussiedler“.

barschaften leichter die notwendigen Verhaltensweisen für die Teilhabe an gesellschaftlichen Teilsystemen erlernen und übernehmen können. Die Vertreter dieser Argumentationslinie stützen sich dabei auf einen umfassenden, auch soziale und emotionale, identitätsbezogene Aspekte beinhaltenden Integrationsbegriff. Damit „Migranten die sozialen Statuspositionen der nicht-migrierten Bevölkerung und die damit verbundenen Teilhabechancen erreichen“ (Bommes 2003, S. 90), gibt es nach Hartmut Esser keine Alternative zur assimilatorischen Integration (vgl. Esser 2001, S. 64), die in gemischten Quartieren deutlich leichter fallen dürfte als in stark segregierten.

Obwohl „gemischte Bewohnerstrukturen Prozesse der Integration sicherlich erleichtern können, sind sie [...] kein Selbstläufer mit Erfolgsgarantie“ (Krüger-Conrad u. Kulenkampff 2005, S. 68). Folglich ist die Annahme, eine dezentrale Unterbringung allein genüge, um die erwünschte Form von Integration zu erreichen, nicht ohne Einschränkungen haltbar. Auch in gemischten Quartieren ist es unerlässlich, integrationsfördernde Strukturen in Zusammenarbeit mit lokalen Akteuren, Initiativen und Einrichtungen zu etablieren und zu unterstützen sowie Integrationshemmnissen weitestgehend entgegen zu wirken.

Darüber hinaus ist zu beachten, dass eine dezentrale Unterbringung in der Praxis nur bedingt durch städtische Einrichtungen gesteuert werden kann, da die Menschen in der Regel ihren Wohnort frei wählen können und auch Konzentrationstendenzen in Wohngebieten mit relativ preisgünstigem Wohnraum nicht zu vermeiden sind.

Im Rahmen der Reflexion der theoretischen Einordnung dieser Studie muss jedoch angemerkt werden, dass in der wissenschaftlichen Literatur auch entgegen gesetzte Argumentationen existieren, die Vorteile eher segregierter Viertel hervorheben. Beispielsweise geht Elwert in der Binnenintegrationshypothese davon aus, dass in segregierten Gebieten, d.h. in Stadtvierteln mit einem überdurchschnittlich hohen Migrantenanteil durch die Entstehung informeller Netze das Selbsthilfepotenzial gestärkt wird, das gerade zur anfänglichen Eingewöhnung sowie zur Vermittlung von Arbeitsplätzen von großer Bedeutung sein kann (vgl. Elwert 1982). Darüber hinaus könne aktive Öffnung gegenüber der neuen, fremden Umgebung seitens der Zuwanderer durch den identifikatorischen Rückhalt und die Stärkung des Selbstbewusstseins in engeren ethnischen, räumlich manifestierten Zusammenhängen gefördert werden (vgl. Siebel 1997, S. 38ff). Auch die Vermittlung des notwendigen Alltagswissens, wie zum Beispiel das Einrichten von Bankkonten oder Hilfe bei Behördengängen, falle zwischen Personen gleicher Herkunft aufgrund ihrer gemeinsamen (nicht nur verbalen) Kommunikationsbasis leichter (vgl. Elwert 1982). Nach diesem Konzept ist Integration dann gelungen, wenn die Teilhabe an den gesellschaftlichen Gütern gewährleistet ist (vgl. Hofmann 1998, S. 49). Einer freiwilligen Konzentration von Zuwanderern ist demnach nichts entgegen zu setzen.

Diese These stärker in den Fokus zu nehmen, ist nicht Gegenstand des vorliegenden Gutachtens. Mit diesem Aspekt befasst sich eine auf der vorliegenden Studie aufbauenden Untersuchung des Integrationspotenzials eines segregierten Münsterschen Viertels, die in der ersten Hälfte des Jahres 2006 durchgeführt werden soll. Um für diesen Vergleich die Grundlagen zu schaffen, arbeiten die vorliegenden Ausführungen zu Methodik und Ergebnissen der gerade abgeschlossenen Untersuchung zunächst ausführlich die Integrationsperspektiven in zwei nicht segregierten Stadtteilen heraus.

3 Methodisches Vorgehen

Da über Integrationspotenziale und -hemmnisse auf Stadtteil- und Quartiersebene bisher wenig bekannt ist und dieser Bereich überdies – wenn er in die Praxis übersetzbare Hinweise liefern soll – durchaus ein „sensibles Terrain“ der sozialgeographischen Segregationsforschung darstellt, ist es nicht angeraten, auf standardisierte Masseninstrumente der Erhebung zurückzugreifen (vgl. Flick 2004). Viel angemessener erscheint es hier, die Verfahren der qualitativen Sozialforschung anzuwenden. Entsprechend dieser Überlegung, wurden im Rahmen der Analyse themenzentrierte Leitfadeninterviews mit Schlüsselakteuren und ergänzend ein qualitativ ausgerichtetes Schulprojekt durchgeführt. Deren Rolle sowie die Auswahl der Untersuchungsgebiete sollen im Folgenden kurz erläutert werden.

3.1 Auswahl der Untersuchungsgebiete

Die Auswahl der Untersuchungsgebiete erfolgte in Zusammenarbeit mit Herrn Jochen Köhnke und Herrn Stephan Nover des Dezernates V/KF der Stadt Münster. Hierbei wurde von vornherein festgelegt, dass weder klassische Segregationsgebiete noch Studentenviertel untersucht werden sollten, da seitens der Stadt Münster eine dezentrale Unterbringung von Neuzuwanderern angestrebt wird. Darüber hinaus bestand die Annahme, dass in Stadtvierteln mit einseitigen Strukturen oder in Quartieren, denen bestimmte Stereotype anhaften, die Ergebnisse leicht vorhersehbar erscheinen, weswegen auch derartige Gebiete ausgeklammert wurden. Ferner erschien es sinnvoll, Untersuchungsgebiete zu wählen, in denen bereits einige Spätaussiedlerfamilien leben. Relevant für die Auswahl war außerdem die Lage im Stadtgebiet. Ausgehend von der These, dass unterschiedliche siedlungsgenetische und funktionale Raumtypen (hier: Kernstadtviertel und eher am Stadtrand gelegene Viertel) eigene Spezifika und auch unterschiedliche Integrationspotenziale und -hemmnisse aufweisen, wurde ein suburbaner Stadtteil und ein innerstädtisches Viertel in die Untersuchung einbezogen.⁷ Diesen Prämissen entsprechend, wurden folgende zwei Quartiere gewählt (vgl. Abbildung 1):

⁷ Die Ergebnisse der Studie von Thränhardt und Michalowski (Thränhardt 2005) zeigen zwar, dass die Spätaussiedler des Integrationsprojektes der Stadt Münster eher ländliche bzw. suburbane Räume als Wohngegend bevorzugen. Dennoch erschien es wichtig, ein Viertel mit urbanem Charakter in die Untersuchung einzubeziehen, da dies einen Vergleich zwischen den in Münsters stadtgeographischer Struktur relevanten Raumtypen ermöglichte. Zudem bezieht sich der Konsens der Xenia-AG zur dezentralen Integration auf das gesamte Stadtgebiet und schließt dezidiert die innerstädtischen Viertel ein. Darüber hinaus leben auch in diesen Gebieten bereits Spätaussiedler-Familien.

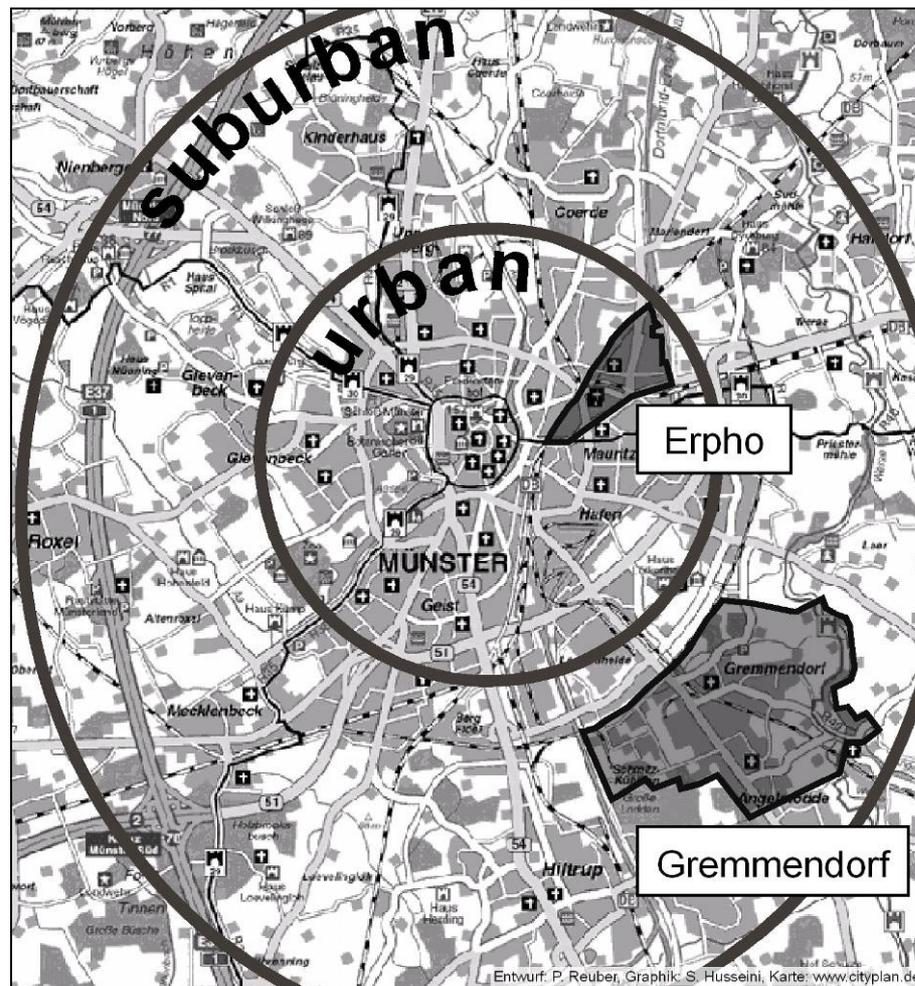


Abbildung 1: Die Untersuchungs Viertel Gremmendorf und Erpho

- Gremmendorf als Beispiel für einen suburbanen Stadtteil
- das Erpho-Viertel als im innerstädtischen Bereich liegendes Untersuchungsgebiet

Auf der Grundlage statistischer Eckdaten zur soziodemographischen Struktur und intensiver Ortsbegehungen erfolgten die Auswahl der Interviewpartner sowie die Erarbeitung eines themenorientierten Leitfadens für die Experteninterviews.

3.2 Befragung von Schlüsselakteuren

Integration beruht letztlich immer auf sozialem Engagement und gelungener sozialer Kommunikation. Dabei spielen auf der lebensweltlichen Ebene oft einzelne engagierte Persönlichkeiten als „Eckpfeiler“ des lokalen Netzwerkes eine herausragende Rolle. Vor diesem Hintergrund war es nahe liegend, soziale Schlüsselakteure und Verantwortliche in den öffentlichen und privaten Einrichtungen sowie in den ehrenamtlichen Institutionen der betroffenen Stadtteile zu befragen. Diese konnten zum einen aus ihren eigenen Erfahrungen berichten und zum anderen als Knotenpunkte der sozialen Netzwerke mit entsprechendem indigenem Wissen Einblick in Besonderheiten des Viertels gewäh-

ren. Die inhaltlichen Segmente, aus denen Vertreter im Anschluss an diese Überlegung befragt wurden, sind in Abbildung 2 dargestellt.

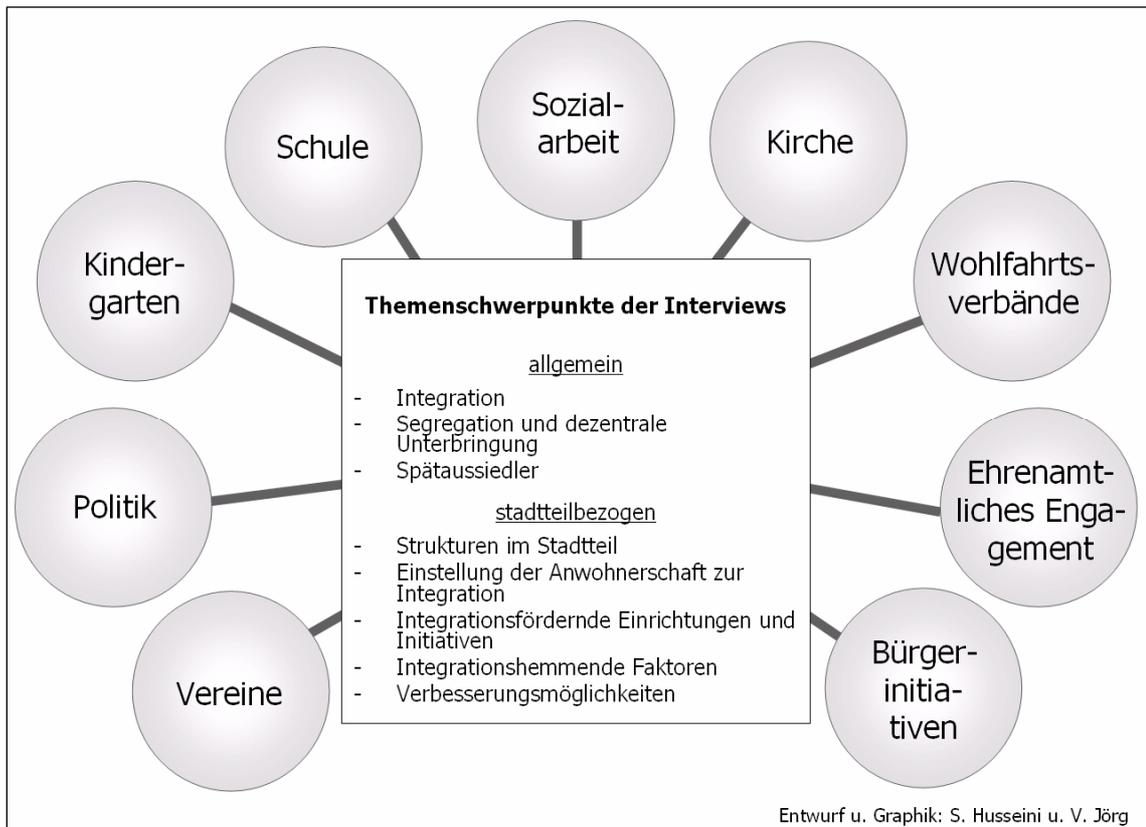


Abbildung 2: Integrationsrelevante Bereiche, aus denen Schlüsselakteure interviewt wurden, und Themenschwerpunkte der Interviews

Insgesamt wurden 20 Leitfaden-Interviews geführt, wobei die Themenblöcke Integration, Segregation, dezentrale Unterbringung und Spätaussiedler auf allgemeiner Ebene behandelt wurden. Die Aussagen der Befragten zu strukturellen Rahmenbedingungen, Einstellungen der Anwohnerschaft zur Integration, zu integrationsfördernden Einrichtungen und Initiativen sowie zu integrationshemmenden Faktoren und Verbesserungsmöglichkeiten bezogen sich auf die Quartiersebene (vgl. Abbildung 2).⁸ Die Dauer der Gespräche lag zwischen einer halben Stunde und zwei Stunden. Im Anschluss an die Durchführung der Interviews, welche digital aufgezeichnet wurden, erfolgte die Transkription der Gespräche, sodass für die Analyse und Auswertung der Interviews insgesamt ca. 200 Druckseiten transkribiertes Textmaterial zur Verfügung standen.

⁸ Der Interview-Leitfaden ist im Anhang beigelegt. Dieser konnte im Sinne der qualitativen Sozialforschung im Rahmen der jeweiligen Interviewsituation auch teilweise modifiziert und erweitert werden (hermeneutische Spirale der Erkenntnisgewinnung). Auch die Reihenfolge der Themenblöcke sowie der einzelnen Fragen konnte flexibel gestaltet werden.

4 Integration im Stadtteil

Integration hängt – so die Annahme – nicht nur von den Zuwanderern selbst, sondern entscheidend auch von dem sozialen Gefüge und der Anwohnerschaft vor Ort ab. Da Stadtquartiere über ganz unterschiedliche Strukturen verfügen und jeweils spezifische Charakteristika aufweisen, ergeben sich dementsprechend für den Integrationsprozess auch ganz verschiedene Chancen und Probleme. Wie diese aussehen können, wird im Folgenden aus Sicht der befragten Akteure dargelegt. Die Darstellung erfolgt in drei Schritten:

- Bevor auf die konkreten Integrationspotenziale und -hemmnisse auf Stadtteilebene eingegangen werden kann, ist es notwendig zu klären, wie die Befragten grundsätzlich den Begriff „Integration“ begreifen und wie sie der Thematik generell gegenüberstehen (Kapitel 4.1).
- Im Anschluss daran wird analysiert, welche Strukturen und Gegebenheiten von den befragten Schlüsselakteuren auf allgemeiner Ebene als integrationsfördernd und welche als integrationshemmend angesehen werden (Kapitel 4.2).
- Diese Erkenntnisse dienen sodann als Leitlinien, anhand derer die spezifischen Integrationschancen und -hemmnisse in den Untersuchungsgebieten Gremmendorf (Kapitel 4.3) und Erpho (Kapitel 4.4) herausgearbeitet werden.

4.1 Vorstellungen von erfolgreicher Integration

Keiner der befragten Akteure stellte die Notwendigkeit von Integration in Frage. Vielmehr sei es unter den aktuellen demographischen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten unerlässlich, Spätaussiedler und andere Zuwanderer dauerhaft in die Gesellschaft zu integrieren.⁹ Integration würde – so ein Teil der Interviewten – weitere Positiveffekte in unterschiedlichen Segmenten nach sich ziehen (genannte Beispiele: Kriminalitätsprävention, kulturelle Bereicherung).

So einhellig die Meinung bezüglich der Notwendigkeit von Integration war, so stark klafften die Vorstellungen darüber auseinander, was „Integration“ konkret ist und was sie ausmacht. Die schillernde Bedeutung dieses Begriffs, die eine verbindliche Definiti-

⁹ Die Aussagen bezogen sich nicht immer nur auf die Gruppe der Spätaussiedler. Obwohl diese aus Sicht des Projektteams natürlich im Fokus der Befragung standen, gingen die Befragten in ihren Beurteilungen automatisch immer wieder allgemein auf das Thema der Integration ein und differenzierten – auch bei Rückfragen der Interviewerinnen – aufgrund der Gemeinsamkeiten in den Problemlagen oft nicht zwischen Spätaussiedlern und anderen Zuwanderergruppen. Aus der methodischen Perspektive „verstehender“, offener Leitfadenterviews muss eine solche Perspektivenentscheidung seitens der Forschung ernst genommen und entsprechend dokumentiert werden.

on vor dem Hintergrund der geäußerten Meinungen aus den Interviews unmöglich macht, spiegelt sich hier wider:

- Einige definierten Integration als „Miteinanderleben“ und als einen beidseitigen Prozess, der Akzeptanz und die Bereitschaft, sich auf Neues einzulassen, sowohl von der aufnehmenden Gesellschaft als auch von den Neuankömmlingen erfordere (z.B. Interview 1, Herr A., 04.07.05; Interview 3, Frau C., 25.07.05.; Interview 6, Herr G., 13.07.05; Interview 16, Frau R., 19.07.05).
- Andere hingegen definierten Integration eher als einen einseitigen Prozess, entweder seitens der Zuwanderer als Teilnahme am gesellschaftlichen Leben (z. B. Interview 4, Herr E., 25.07.05) oder seitens der ortsansässigen Bevölkerung als die Herausforderung und Aufgabe, Menschen mit einer fremden Herkunft aufzunehmen (z. B. Interview 18, Frau T., 06.09.05).
- Die meisten Befragten betonten, dass es den Migranten im Integrationsprozess möglich sein müsse, die eigene Kultur zu wahren (z. B. Interview 4, Herr E., 25.07.05); nur von einigen wenigen wurde Integration in erster Linie als Angleichung definiert, als ein Prozess, bei dem die Zuwandernden in jedem Fall die deutsche Kultur und Lebensart annehmen müssten (Interview 7, Herr H., 31.08.05 und Interview 3, Frau C., 25.07.05).¹⁰

So unterschiedlich „Integration“ auch definiert wurde, so zählten dennoch alle Befragten folgende 3 Kernbereiche zu den wichtigsten Aspekten des Integrationsprozesses: Sprache, Wohnen und Arbeit.

Sie waren sich ebenfalls darüber einig, dass der Erfolg der Integration sehr stark von individuellen Komponenten, wie z. B. Offenheit und Kontaktfreudigkeit, abhängt. Zu den persönlichen Voraussetzungen, die für ein Gelingen der Integration erforderlich sind, wurde vom Großteil der Befragten auf der Seite der Neuankömmlinge der Wille zur Integration, Offenheit und das Erlernen der hiesigen Sprache und Regeln genannt. Einige betonten, dass Migranten nicht nur unter sich bleiben dürften, sondern auch Eigeninitiative zeigen müssten. Zu den Voraussetzungen, die seitens der einheimischen Bevölkerung aufgebracht werden müssen, wurden v. a. Offenheit und der Abbau von Vorurteilen sowie die Forderung, Neuankömmlingen zu signalisieren, dass sie willkommen sind, genannt (vgl. Abbildung 3). Insgesamt fällt auf, dass die Ansprüche an die Migranten wesentlich umfangreicher sind als die an die aufnehmende Gesellschaft. Dies mag zunächst den Anschein erwecken, dass Integration aus Sicht der Befragten zu einem größeren Teil als Aufgabe der Zuwanderer selbst interpretiert wird. Die Teilergebnisse aus den Stadtvierteln werden jedoch zeigen, wie hoch in vielen Fällen auch die Bereitschaft gerade sozial engagierter Menschen in den Quartieren sein kann, einen aktiven Beitrag in diesem Kontext zu leisten.

¹⁰ Nur sehr wenige (Interview 6, Herr G, 13.07.05 und Interview 11, Frau L., 11.07.05) der Interviewten lehnten den Begriff „Integration“ aus semantischen Gründen von vornherein ab, da er konstitutiv einen Ausschluss zugrunde lege. Partiiell wurde hier der Begriff „Inklusion“ bevorzugt.



Abbildung 3: Voraussetzungen für einen erfolgreichen Integrationsprozess aus Sicht der Befragten

Die Interviews machen mit diesen Ergebnissen deutlich, dass sich Integration in der lebensweltlichen Wahrnehmung als ein unscharfes, mehrdeutiges Konzept mit einem semantischen Kern und einer Vielfalt von einzelnen Bedeutungsgehalten darum gestaltet. Es zeigt sich, dass unter denjenigen, die sich in ihrer Alltagspraxis mit Integration beschäftigen, sehr unterschiedliche Auffassungen bestehen, und dass sie sich auf verschiedene Art und Weise mit dieser Thematik sowohl auf praktischer als auch auf theoretischer Ebene auseinandersetzen. Dies lässt – mit Blick auf Handlungsoptionen von Seite der städtischen Institutionen – auf dieser Ebene Möglichkeiten erkennen, mit gezielten Formen der regelmäßigen Information und Bewusstseinsförderung über die Integrationsthematik und über das, was der Begriff Integration impliziert, auf kollektiv geteilte und damit auch verbindlichere Standards hinarbeiten.

4.2 Integrationspotenziale und -hemmnisse im Wohnumfeld

Vor diesem Hintergrund werden im Folgenden die allgemeinen Einschätzungen der Akteure über mögliche Integrationspotenziale und -hemmnisse auf Quartiersebene vorgestellt. Diese lassen sich durch die systematische Interpretation der transkribierten Leitfadeninterviews zu drei Hauptkomplexen bündeln, die nachfolgend kurz vorgestellt werden:

- quartiersinterne Strukturen (Kapitel 4.2.1)
- quartiersbezogene integrationsfördernde Einrichtungen und Institutionen (Kapitel 4.2.1)
- Einstellungen und Engagement der Anwohnerschaft (Kapitel 4.2.3)

4.2.1 Strukturen im Stadtteil

Strukturelle Rahmenbedingungen wurden im Allgemeinen dann als integrationsfördernd eingeschätzt, wenn sie formelle und informelle Kontakte sowie Begegnungen im öffentlichen Raum ermöglichen und unterstützen. Dies ist nach Meinung der Befragten v. a. in Quartieren mit Nutzungsmischung gegeben, da sich hier vielfältigere Erwerbsmöglichkeiten und mehr Kontakte über Familie und Verwandtschaft hinaus ergeben können als in reinen Wohngebieten. Konkret fördere nach Ansicht der Akteure eine gut ausgebaute Infrastruktur mit Versorgungs- und Freizeitmöglichkeiten Begegnungen in Geschäften oder Kneipen. Öffentliche Plätze und zentrale Treffpunkte, wie z. B. Markt- oder Spielplätze, wurden als ebenso bedeutsam eingeschätzt. Neben den Aspekten Freizeit und Versorgung sei im Zusammenhang mit der Integration von Zuwanderern v. a. auch das Wohnungsangebot vor Ort entscheidend. So ist aus Sicht der befragten Akteure wichtig, dass der Wohnraum für die neu ankommenden Zuwanderer bezahlbar ist und auch deren Familiengröße entspricht. Dennoch müsse das Wohnungsangebot im Quartier insgesamt differenziert sein, um Segregationsprozesse weitestgehend zu vermeiden.

Während unter den interviewten Schlüsselpersonen in diesen Punkten im Wesentlichen Konsens bestand, variierten die Ansichten über das Integrationspotenzial segregierter und nicht-segregierter sowie urbaner, suburbaner und ländlicher Strukturen sehr stark. Auf diese Aspekte soll nun näher eingegangen werden.

Segregierte und nicht-segregierte Stadtviertel

Bezüglich der räumlichen Verteilung von Zuwanderern wurde von vielen Befragten eine dezentrale Unterbringung als hilfreich für den Integrationsprozess erachtet, da diese häufigeren Kontakt mit der einheimischen Bevölkerung ermögliche und damit das Erlernen der deutschen Sprache beschleunige. Mittel- und langfristig gesehen erhöhten sich – so die These – auch die Bildungs- und Teilhabechancen der zuwandernden Bevölkerungsteile.

Die Befragten bestätigten und stützten damit aus der Wahrnehmung der lebensweltlichen Perspektive die Kernthesen des Münsterschen Integrationsprojektes: „Segregations-tendenzen führen zu einem relativ hohen sozialen Konfliktpotenzial. Diese Konzentration, auch was die Akzeptanz der umliegenden deutschen Bevölkerung angeht, kann sehr schwierig werden, und diese Entwicklung muss man ein bisschen steuern“ (Interview 15, Frau Q., 07.07.05). Eine dezentrale Unterbringung erschien ihnen v. a. lang-

fristig gesehen als sozial verträglicher, da sich Problemlagen weniger ballten und nicht gegenseitig verstärkten. Was die ortsansässigen Einheimischen betrifft, so wurde erwartet, dass sie einen geringen Anteil an Zuwanderern eher als einen hohen in der Nachbarschaft akzeptierten. Insgesamt seien die mit der Integration verknüpften Probleme unter nicht segregierten Bedingungen weniger sichtbar und gäben folglich weniger Anlass zum Anstoß. Klassisch segregierte Stadtviertel seien oftmals mit einem negativen Image behaftet, sodass sich dies auch zum Nachteil für die dort lebenden Bevölkerungsteile entwickeln könne.

Auf der anderen Seite konnten Segregationstendenzen und -wünsche der zuwandernden Bevölkerungsteile durchaus von einem Teil der Befragten nachvollzogen werden: „Wenn ich mir vorstelle, ich müsste jetzt in ein fremdes Land, ich kenn’ die ganze Kultur nicht so richtig und weiß, da wohnen jetzt Landsleute, dann würde ich auch erstmal da hin gehen“ (Interview 13, Herr O., 06.07.05). Die Vorteile lägen hier – wie auch in den Ausführungen zu den theoretischen Grundlagen dieser Studie erwähnt (vgl. Kapitel 2) – in einer engeren Zuwanderer-Selbsthilfe und einer möglicherweise schnelleren Eingewöhnung.

Aus diesen Thesen lässt sich bezogen auf Handlungsempfehlungen folgern, dass es bei einer dezentralen Unterbringung in nicht-segregierten Gebieten umso wichtiger ist, dass auch dort Andockmöglichkeiten bestehen, sodass Zuwanderern die Chance gegeben wird, in Kontakt mit der ortsansässigen Bevölkerung zu treten und Unterstützung bei der Integration zu bekommen. Ein zweiter Aspekt der Reaktion auf die o. a. Argumente könnte im Sinne einer guten Begleitung dezentraler Integrationsmaßnahmen darin bestehen, bei nicht-segregierten Wohnstandorten den Zuwanderern von Seiten der Betreuer gezielte Hilfe bei der Anknüpfung an bestehende gesamtstädtische, quartiersübergreifende Zuwanderernetzwerke zukommen zu lassen.

Urbane und suburbane Strukturen

Urbane und suburbane Strukturen weisen jeweils spezifische Charakteristika auf. Dies spiegelt sich nach Meinung der Befragten auch in den Integrationsmöglichkeiten vor Ort wieder. So wurden von einigen Interviewten urbane Strukturen aufgrund einer höheren Durchlässigkeit, einer deutlich geringeren sozialen Kontrolle und einer zumeist größeren Offenheit und Akzeptanz von Neuem und Fremdem als integrationsförderlich eingeschätzt: „Im urbanen Raum habe ich immer eine größere Durchlässigkeit und einen größeren Durchsatz von Menschen. [...] Da wird eben nicht gesagt: ‚Du bist fremd, du kommst woanders her!‘ Das haben wir in Außenstadtteilen, wo es kleinteilige Strukturen gibt [...] und eine geschlossene Gesellschaft“ (Interview 10, Herr K., 29.07.05).

Andere hingegen schätzten die Integration im urbanen Raum als schwieriger ein, „weil es eben im Grunde genommen [...] diese Viertelidentität einfach gar nicht so gibt und es so gemeinsame Veranstaltungen auf Viertelebene nicht gibt“ (Interview 8, Herr I.,

05.07.05). Im suburbanen und ländlichen Raum seien die sozialen Netze im Allgemeinen stärker ausgeprägt; es bestünden ein stärkeres Zusammengehörigkeitsgefühl sowie intensivere nachbarschaftliche Verhältnisse und Selbsthilfepotenziale.

Darüber hinaus sei auch gerade der suburbane Raum für die Unterbringung von Spätaussiedlern bedeutsam, da dieser Raumtyp oftmals eher ihrem mehrheitlichen Wohnwunsch entspräche, wie auch die auf Münster bezogene und im Rahmen des Projektes erstellte Studie von Tränhardt und Michalowski (vgl. Tränhardt 2005) bestätigt (vgl. Abbildung 4).

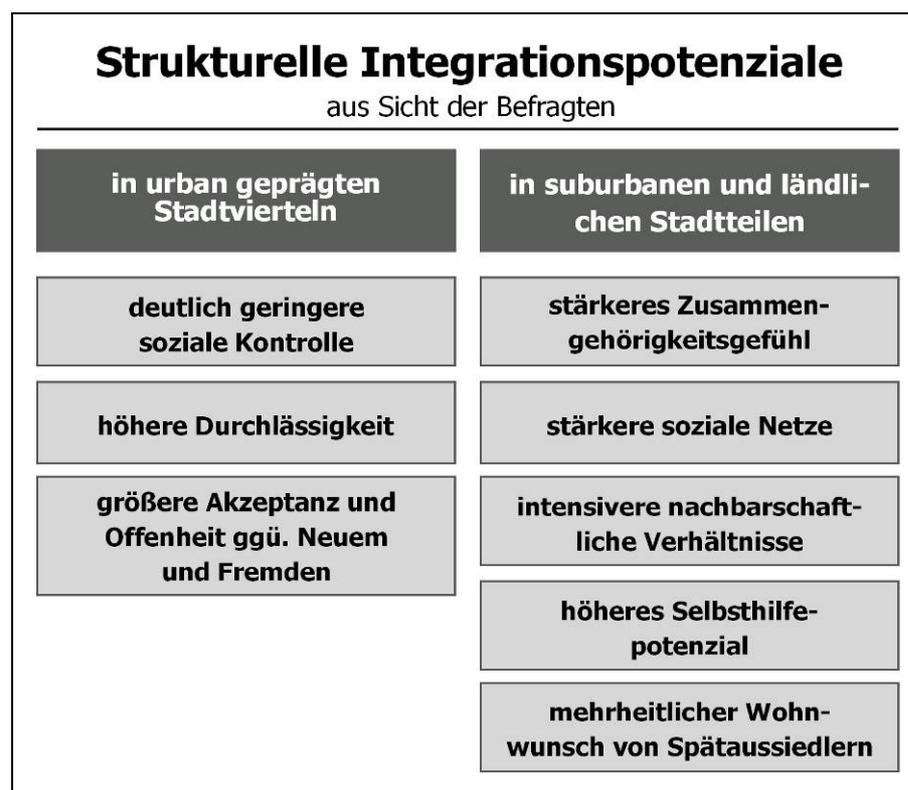


Abbildung 4: Strukturelle Integrationspotenziale aus Sicht der Befragten

Diese spezifischen Vor- und Nachteile sollen anhand der Untersuchungsgebiete Gremendorf und Erpho überprüft und konkretisiert werden, sodass sich aus etwaigen Nachteilen auch erste Handlungsempfehlungen ableiten lassen (vgl. Kapitel 4.3.4 und 4.4.4).

4.2.2 Einrichtungen und Institutionen

Im vorhergehenden Abschnitt wurde erwähnt, dass eine gut ausgebaute Infrastruktur zu den wichtigen Rahmenbedingungen gehört, die sich positiv auf den Integrationsprozess auswirken können. Einigen Einrichtungen und Institutionen kommt dabei eine besondere Rolle im Integrationsprozess zu. In der folgenden Abbildung sind diejenigen aufgeführt, denen von den befragten Schlüsselpersonen Integrationspotenzial zugesprochen wurde (Abbildung 5); das Plus symbolisiert Stärken, wohingegen das Minus

auf Einschränkungen hinsichtlich einer erfolgreichen Integration hindeutet. Im Folgenden werden die einzelnen Einrichtungen mit ihren spezifischen Stärken und Schwächen detaillierter dargestellt.

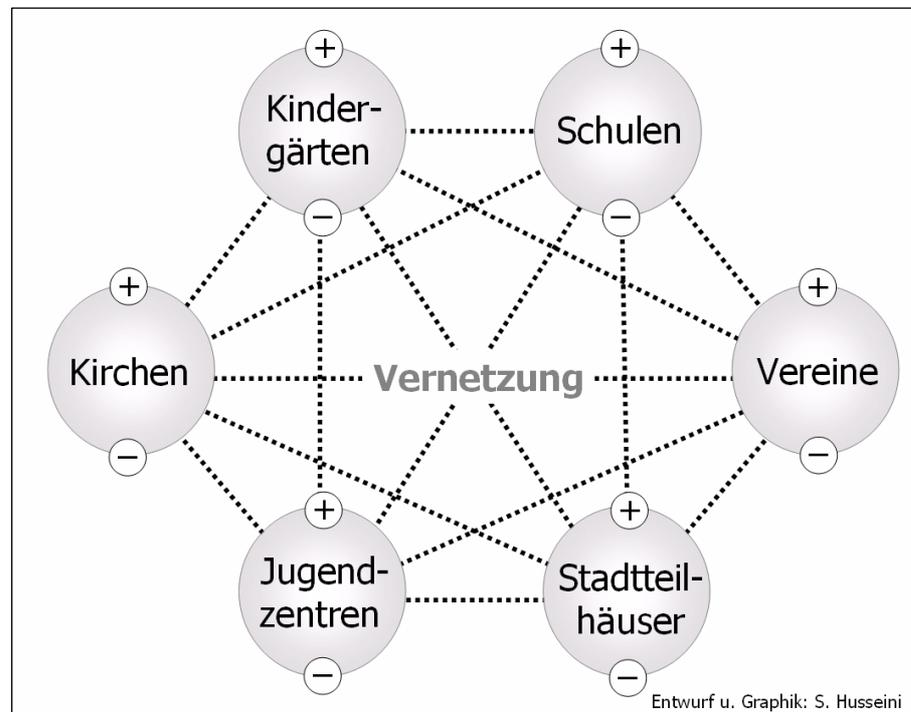


Abbildung 5: Integrationsfördernde Einrichtungen aus Sicht der Befragten

Kirchliche Einrichtungen

Kirchliche Einrichtungen wurden von den befragten Schlüsselakteuren insgesamt als sehr wichtige integrationsfördernde Institutionen beschrieben, da sie oftmals auf Integration abgestimmte, kostenlose bzw. -günstige Angebote für alle Altersklassen anbieten und über ein sehr großes Potenzial ehrenamtlichen Engagements verfügten (vgl. Interview 3, Frau C., 25.07.05).

„Kirchengemeinden können [somit] grundsätzlich viel zum gemeinschaftlichen Miteinander und zur Integration beitragen“ (vgl. Interview 4, Herr E. 25.07.05). Die wesentliche Einschränkung liege allerdings darin, dass die Kirche nicht jeden erreiche, sodass weniger religiöse oder anders gläubige Menschen sich nicht angesprochen fühlten. Vor dem Hintergrund solcher mentaler Barrieren würden selbst konventionsungebundene Angebote, die durchaus teilweise bestünden (vgl. Interview 2, Frau B. 06.07.05), erst gar nicht wahrgenommen.

Kindergärten

Ebenso wie die kirchlichen Einrichtungen wurden auch Kindergärten zu den wichtigen integrationsfördernden Institutionen gezählt, da gerade über kleine Kinder schnell Kontakte geknüpft werden könne. Dies geschähe beispielsweise ganz informell, wenn sich Kinder nachmittags miteinander verabreden. Oftmals würde darüber hinaus den Eltern

auch die Möglichkeit geboten, sich selbst im Kindergarten einzubringen, sich an Aktionen wie Sommerfesten und Geburtstagen zu beteiligen und an Elternabenden teilzunehmen. So hoch diese Integrationsmöglichkeiten einzuschätzen sind, gelten sie doch nur für diejenigen jungen Familien, die kleine Kinder im entsprechenden Alter haben.

Schulen

Gegenüber Kindergärten würden Eltern in Schulen nach Meinung der Befragten zwar generell weniger einbezogen, da in der Regel weniger gemeinschaftliche Aktionen stattfinden und Kinder und Jugendliche im Schulalter wesentlich selbstständiger sind. Dennoch nähmen die Schulen im Integrationsprozess eine gewichtige Rolle insbesondere für die zweite Generation der Zuwanderer ein, da Bildung und Schulerfolg sowie der Kontakt zu anderen Schülern und die Klassengemeinschaft für Kinder und Jugendliche mit Migrationsvorgeschichte zentrale Faktoren für die Integration seien. Vor diesem Hintergrund wurde von einigen Interviewten gerade Ganztagschulen eine besondere Bedeutung zugemessen.

Vereine

Auf die Frage nach integrationsfördernden Einrichtungen und Institutionen wurden von den Akteuren spontan auch immer die ortsansässigen Vereine genannt, da sie generell das Miteinander förderten. Vom Großteil der Befragten wurden zugleich aber sehr starke Einschränkungen gemacht. Das Hauptproblem liege darin, dass die Vereine, als auf einen spezifischen Zweck bezogene soziale Institutionen, in der Regel nicht auf Integration abgestimmte Programme anbieten. Ein zweites Problem könnten die teilweise hohen Mitgliedsbeiträge sein. Darüber hinaus wurde von Einigen angemerkt, dass gerade Neuankömmlinge häufig andere Freizeitvorstellungen hätten und die hiesigen Vereine aus diesem Grund oft nicht in Frage kämen. Die Integrationslotsin für Spätaussiedler der Stadt Münster erklärte: „Man muss sich vorstellen, in dem System, aus dem sie kommen, gibt es keine solchen Strukturen wie bei uns, wie z. B. Vereine. [...] Was wir als Freizeit definieren, ist bei denen schon wie, wenn man in einem Garten sitzt und Kartoffeln anpflanzt, und [...] am Sonntag werden meistens auch viele Tätigkeiten im Haushalt und Sonstiges gemacht. [...] Also, die Freizeit ist schon toll, wenn man im Fluss schwimmen kann und wenn sich Jugendliche treffen und irgendwo ein Feuer machen. [...] Dann braucht man keinen Verein“ (Interview 14, Frau P., 29.06.05). Unter vielen der Befragten bestand überdies die Ansicht, dass man erst in einen Verein gehe, wenn man gewissermaßen integriert ist. Aus diesen Erkenntnissen lässt sich schlussfolgern, dass Vereine für das Andocken weniger wichtig sind, als auf den ersten Blick vermutet, und dass sie erst im Laufe des Integrationsprozesses an Bedeutung gewinnen.

Stadtteilhäuser

Die Bedeutung von Stadtteilhäusern im Integrationsprozess wurde im Wesentlichen ähnlich wie die der Vereine eingestuft, da Zuwanderer auch hier erst eine Hemmschwelle überwinden müssten, um an den Angeboten und Programmen teilzunehmen. Oftmals bieten Stadtteilhäuser aber ein sehr differenziertes Angebot an Aktivitäten sowie auch offene Treffs an, sodass sie für die Integration von Neuankömmlingen durchaus Bedeutung hätten, dies jedoch noch besser vermittelt werden müsste.

Jugendzentren

Jugendliche haben in der Regel mehr Freizeit als Erwachsene, sodass gerade auch Jugendzentren im Integrationsprozess von hoher Relevanz sein könnten. Ihre Bedeutung läge v. a. in dem kostenlosen und unverbindlichen Angebot als offenem Treffpunkt. Von einem Teil der Befragten wurde jedoch bezogen auf das Andockpotenzial einschränkend angemerkt, dass man zumeist nicht „von sich aus dort hingehet, sondern mit dorthin genommen werden muss“ (Interview 17, Herr S., 15.06.05).

Neben den oben aufgeführten Institutionen gibt es, bezogen auf den großstädtischen Kontext, generell natürlich noch weitere, für den Integrationsprozess bedeutsame Einrichtungen (z. B. Moscheen, karitative Initiativen u. Ä.). Sie sind jedoch in den beiden Untersuchungsquartieren nicht vorhanden und wurden aus diesem Grund auch von den Interviewten nicht weiter thematisiert.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass sämtliche Einrichtungen, die Integrationspotenzial bieten, meist nur einen Teil der Zielgruppe erreichen und deshalb in ihrer Integrationskraft eingeschränkt sind. Im Anschluss an die Aussagen vieler Interviewter ist es folglich umso wichtiger, dass vorhandene Institutionen und Einrichtungen miteinander vernetzt sind.

Dafür sprechen vier Gründe:

- Die einzelnen Angebote könnten durch Vernetzung besser untereinander abgestimmt werden.
- Das Angebot könnte besser und konzertierter nach außen kommuniziert werden.
- Der Bedarf an bestimmten Angeboten könnte gemeinsam effizienter ermittelt werden.
- Teilweise könnten durch eine solche Form der Koordination und Vernetzung auch Synergieeffekte genutzt und bestimmte Ressourcen geteilt werden, wie z. B. Räumlichkeiten.

Als Beispiel wurde u. a. die Einrichtung eines Begegnungs- oder Bürgerzentrums im Gebäude einer Schule oder eines Kindergartens genannt, wobei durch die Vertrautheit der Umgebung die anfängliche Hemmschwelle für Eltern abgebaut werden könnte und

folglich spezifische Angebote eher wahrgenommen werden würden (vgl. Interview 11, Frau L., 11.07.05).

4.2.3 Einstellung, Engagement und Initiativen der Anwohnerschaft

Sehr viel wichtiger als Einrichtungen und Institutionen vor Ort, wurde vom überwiegenden Teil der Befragten das integrationsfördernde Engagement der ortsansässigen Bevölkerung eingeschätzt. Dies setze seitens der Anwohnerschaft Offenheit gegenüber Neuem und Fremdem sowie ein Bewusstsein für die Integrationsthematik voraus.

Folgende Beispiele wurden als mögliche Initiativen genannt:

- Ehrenamtliche Betreuung und Übernahme von (Familien-) Patenschaften
- Sprachunterricht oder Gesprächskreise für das Sprachtraining vor Ort
- Wohnertreffs und gemeinschaftliche Aktionen auf Nachbarschaftsebene
- Stadtteil- und Straßenfeste

Das Entscheidende bei diesen Initiativen ist, dass sie aus der ortsansässigen Bevölkerung selbst kommen. So berichtete beispielsweise Frau Q. aus ihren Erfahrungen heraus: „Das bringt es – diese kleinen Teile, die dann wirken und Kreise ziehen. [...] Diese Nachbarschaftsdinge sind entscheidend. [...] Es bringt nichts, etwas von oben zu oktroyieren“ (Interview 15, Frau Q., 07.07.05). Derartige Engagements ließen sich teilweise auch durch Stadtteilarbeitskreise, durch die örtlichen Kirchengemeinden oder auch durch die Freiwilligenagentur der Stadt Münster ausbauen und organisieren.

Nachdem zunächst in allgemeiner Form die Wahrnehmung und Bewertung der Befragten bezüglich der Integrationspotenziale und -hemmnisse von Stadtquartieren herausgearbeitet wurden, werden im Folgenden die ortsspezifischen Integrationsprofile der beiden als Beispiele für die Untersuchung dienenden Viertel Gremmendorf und Erpho dargestellt.

4.3 Gremmendorf

Gremmendorf gehört seit seiner Eingemeindung im Jahr 1903 – damals umfasste es 13 Höfe – zur Stadt Münster (vgl. Kövener et al. 1993, S. 13).¹¹ Abgesehen von den aktuellen Bautätigkeiten in den beiden Neubaugebieten am Zwi-Schulmann-Weg und Delstrup fand die größte Wachstumsphase in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg statt (ebd., S. 48ff). 1975 wurde der Stadtteil im Zuge der kommunalen Neugliederung

¹¹ Nach der statistischen Gebietsgliederung der Stadt Münster umfasst Gremmendorf die Stadtzellen 251, 451, 452 und 453.

dem Stadtbezirk Münster Süd-Ost zugeordnet (ebd., S. 13). Da es sich hierbei um ein nicht-segregiertes Viertel im suburbanen Raum handelt, wurde es, gemäß den Rahmensetzungen für das Teilprojekt (vgl. Kapitel 3), als Untersuchungsbeispiel für diese Studie ausgewählt. Abgesehen von den Bediensteten der britischen Kaserne, die einen kaum mit der lebensweltlichen Ebene des Quartiers verknüpften Sonderfall darstellen, wohnen in Gremmendorf eher wenige Menschen mit Migrationsvorgeschichte.

Im Folgenden wird anhand der in Kapitel 4.2 aufgestellten Überlegungen untersucht, über welche spezifischen wohnumfeldbezogenen Integrationspotenziale dieses Viertel verfügt und welche diesbezüglichen Hemmnisse bestehen. Dabei geht es erneut – den Zielen der Arbeit entsprechend – nicht um eine Schilderung der „objektiven“ Verhältnisse, sondern um die Wahrnehmung und Bewertung aus Bewohnerperspektive, denn diese ist für eine gelungene soziale Integration die entscheidende Richtgröße. Grundlage der Analyse sind auch hier die mit den Schlüsselakteuren durchgeführten Leitfadenterviews. Mit ihrer Hilfe werden zunächst die integrationsbezogenen Strukturen des Viertels (Kapitel 4.3.1), die Einrichtungen und Institutionen vor Ort (Kapitel 4.3.2) sowie die Einstellung, das Engagement und die Initiativen der Anwohnerschaft (Kapitel 4.3.3) rekonstruiert. Abschließend werden die Integrationsmöglichkeiten für Zuwanderer in diesem Viertel zusammengefasst und erste Handlungsempfehlungen zur Überwindung von Hemmnissen geliefert (Kapitel 4.3.4).

4.3.1 Funktionale Einrichtungen und räumliche Strukturen

Gremmendorf wurde von den meisten Interviewpartnern als ein ruhiger, idyllischer und ländlich geprägter Stadtteil beschrieben, wobei von vielen Befragten strukturelle Unterschiede zwischen dem „alten Kern“ und den Neubaugebieten gesehen wurden, die sich sowohl auf den Bestand der Wohnbauten und die Bebauungsdichte als auch auf die Bewohnerschaft beziehen. So lebten im „alten Kern“ v. a. die Alteingesessenen und in den Neubaugebieten eher junge Familien mit kleinen Kindern. Es handelt sich hierbei jedoch nicht um eine reine Wohnvorstadt; Gremmendorf ist ein Stadtteil mit Nutzungsmischung und einer insgesamt gut ausgebauten Infrastruktur. Diese Aspekte stellten sich bereits allgemein aus Sicht der Befragten als Positivmerkmale für das Gelingen der Integration von Zuwanderern dar (vgl. Kapitel 4.2.1). Auch die Busanbindungen in die Innenstadt und die damit gewährleistete Nähe zu innerstädtischen Unterhaltungs- und Versorgungsangeboten wurde von fast allen der Befragten als sehr positiv bewertet. Der alltägliche Bedarf könne durch die Einkaufszeile am Albersloher Weg gedeckt werden, welche aber als Zentrum des Stadtteils von Einigen als wenig attraktiv empfunden wurde. Auch die Ausstattung an Bildungseinrichtungen wurde vom Großteil der Akteure als ausreichend bewertet. Neben zwei Grundschulen, gibt es mehrere Kindergärten, so dass die v. a. in den Neubaugebieten lebenden Kinder bis zur 5. Jahrgangsstufe die Schule im Stadtteil besuchen können, was Freundschaften vor Ort fördert und sicherlich zu einem guten Zusammengehörigkeitsgefühl beiträgt. Bemän-

gelt wurde jedoch von einigen der Befragten das Fehlen öffentlicher, zentraler Plätze mit hoher Aufenthaltsqualität, wie z. B. ein verkehrsberuhigtes Zentrum, welche informelle Begegnungen der Anwohner, damit auch der Zuwanderer, fördern könnten.

4.3.2 Soziale Einrichtungen und Institutionen

Bilden die oben vorgestellten Strukturen die Rahmenbedingungen für das alltägliche Leben im Stadtteil und somit auch für die Integration von Zuwanderern, so kommt bestimmten, insbesondere sozialen Einrichtungen und Initiativen eine unmittelbare Rolle im Integrationsprozess zu, da sie durch konkrete Angebote und Maßnahmen entscheidend zum Gelingen des Integrationsprozesses beitragen können. Hier zeigt sich auch deutlich die Spezifik und Einzigartigkeit der untersuchten Quartiere. Dieser Aspekt soll nun genauer beleuchtet werden, indem das spezifische „Integrationsprofil Gremmendorf“ herausgearbeitet wird (vgl. Abbildung 6).

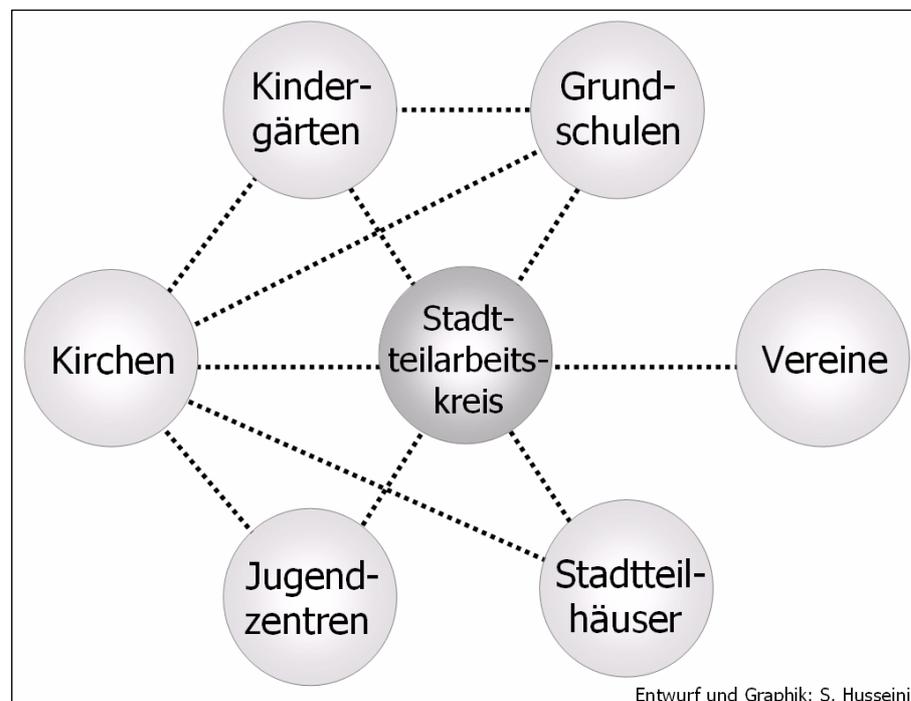


Abbildung 6: Integrationsfördernde Einrichtungen in Gremmendorf aus Sicht der Befragten

Kirchliche Einrichtungen

Ein wesentlicher Kern des sozialen Lebens in Gremmendorf sind die Pfarrgemeinden. Dabei wurde zunächst die katholische Pfarrei St. Ida genannt, die von allen Befragten als eine sehr aktive und offene Gemeinde mit einem großen und vielfältigen, hauptsächlich auf ehrenamtlicher Arbeit basierenden Angebot beschrieben wurde. An integrationsfördernden Maßnahmen für Neuankommlinge im Stadtteil seien hier u. a. die Familienkreise zu nennen: „Von der Kirchengemeinde wird [...] einmal im Jahr so eine Familienkreisbildung angeboten. Da werden speziell auch Neuzugezogene angespro-

chen, in die Gemeinde integriert zu werden. Da trifft man sich dann und versucht einen Freundes- oder Bekanntenkreis aufzubauen" (Interview 1, Herr, A., 04.07.05). Um den Kontakt nicht nur innerhalb der jeweiligen Familienkreise, sondern auch insgesamt untereinander zu fördern, werden spezifische Aktionen durchgeführt, wie z. B. das „Running-Dinner“: „Da sind dann die Familienkreise [...] noch einmal gemischt worden. [...] Zum Aperitif trafen sich die Gruppen in unterschiedlichen Familien, auch in verschiedenen Zusammensetzungen. Dann ging man zur Vorspeise. [...] Dann ging es weiter mit dem Hauptgericht bei der nächsten Familie. Jede Familie bereitete einen Gang vor und man traf sich immer wieder mit Anderen" (ebd.).

Neben den Familienkreisen bestehen für Jugendliche spezifische Andockpunkte in Form von Pfadfinder- und Messdienergruppen sowie ein an die Pfarrei angegliedertes Jugendzentrum. Diesem „Offenen Treff" komme als unverbindliches Angebot eine besondere Bedeutung zu (vgl. Kapitel 4.2.2). Für jüngere Kinder werden Kindertreffen und Krabbelgruppen organisiert und älteren Menschen steht das Haus der Begegnung als Anlaufstelle und Treffpunkt zur Verfügung. Dessen Konzept wurde im Mai 2002 „vom ehemaligen Pfarrer entwickelt, der sagte: Wir müssen hier so etwas machen, weil [...] ganz viele alte Menschen einfach da sind, die ganz, ganz lange in der Gemeinde aktiv gewesen sind, ganz viel gemacht haben" (Interview 17, Herr S., 15.06.05). Viele dieser Menschen engagierten sich auch heute weiterhin ehrenamtlich, beispielsweise im Rahmen von Hausaufgabenhilfen, die über das Haus der Begegnung organisiert werden (ebd.).

Die Pfarrei St. Ida, auf welche die Befragten genauer eingingen, steht hier nur beispielhaft für die Rolle der Kirchen im Quartier. An kirchlichen Initiativen gibt es genauso gut auch zahlreiche Angebote der Evangelischen Friedensgemeinde, die spezifische Programme für Familien, Kinder, Jugendliche und Senioren sowie Beratungsstellen und Hilfsangebote umfassen und in ähnlicher Form für die Integration von Menschen mit Migrationsvorgeschichte Bedeutung haben können.¹² Insgesamt zeigt das hier nur überblicksartig skizzierte Angebotsspektrum deutlich genug, dass es eine Vielzahl von Aktionen und Maßnahmen seitens der ortsansässigen Kirchengemeinden gibt, die generell das Miteinander fördern und sich teilweise auch gezielt an die neu Zugezogenen richten. Spezielle Angebote für Migranten gibt es jedoch nicht.

Stadtteilhaus

Eine weitere wichtige integrationsfördernde Einrichtung sahen die meisten Befragten im Janusz-Korczak-Haus, das sich im Neubaugebiet am Zwi-Schulmannweg befindet und vom CVJM (Christlicher Verein Junger Menschen) getragen wird. Das Haus beherbergt einen Kindergarten, bietet daneben aber auch ein vielfältiges Angebot in Koope-

¹² Nähere Informationen über die einzelnen Programme der Friedensgemeinde in Gremmendorf unter der Internet-Adresse www.friedenskirche-ms.de zu finden.

ration mit der Evangelischen Familienbildungsstätte – von Yoga- über Koch- und Malkurse bis hin zu Englisch- und Musikunterricht und verschiedenen Gruppenangeboten des CVJM – für alle Bewohner des Stadtteils an. Zusätzlich werden Aktionen durchgeführt, wie z. B. die Live-Übertragung von Fußballspielen auf einer Großleinwand oder das offene Freitagscafé, „wo die Eltern mit den Kindern aus dem Stadtteil, nicht nur Eltern unserer Kinder, zum Kaffee hinkommen“ (Interview 11, Frau L., 11.07.05). Solche Maßnahmen ermöglichten – so die Befragten – ein unkompliziertes und unverbindliches Zusammentreffen der Bewohner des Stadtteils und erleichterten eine erste Kontaktaufnahme (ebd.). Die Räumlichkeiten des Hauses werden daneben für private Feiern, darunter z.B. auch für Feste von Spätaussiedlern, zur Verfügung gestellt, wodurch deren Einbindung in das Leben des Stadtteilhauses gefördert werde: „Die feiern hier immer ihre russischen Feste. Dadurch haben sie auch zu diesem Haus hier ein gutes Verhältnis gekriegt“ (ebd.).

Kindergärten und Schulen

In Gremmendorf gibt es mehrere Kindergärten und Schulen, auf die auch die in Kapitel 4.2.2 bereits allgemein erläuterten Potenziale (v. a. die Kontaktknüpfung über Kinder und der aktive Einbezug durch Feste o. Ä.) und Hemmnisse (Beschränkung des Angebots auf junge Familien mit kleinen Kindern) zutreffen. Zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang die vom Kindergarten des Janusz-Korczak-Hauses angebotene Betreuung von Schulkindern, die das gegenseitige Kennenlernen der Kinder auch jenseits der jeweiligen Schulklasse oder direkten Nachbarschaft fördere. Aufgrund des relativ geringen Anteils an Stadtteilbewohnern mit Migrationsvorgeschichte können hier jedoch noch keine spezifischen, auf Integration abgestimmten Programme ausgemacht werden.

Vereine

Neben den bereits genannten Einrichtungen und Institutionen mit Integrationspotenzial gibt es in Gremmendorf auch eine große Anzahl an unterschiedlichen Vereinen. Darunter kommt aus Sicht der Befragten für die Integration von Zuwanderern dem Sportverein die größte Bedeutung zu, denn „Sport verbindet. Gerade beim Sport sehe ich es auch so, dass sich die Integration durch die Leistung schnell ergibt. [...] Da ist Sprache erst einmal sekundär“ (Interview 1, Herr A., 04.07.05). Dabei ist der Sportverein v. a. ein Integrationsmoment der zweiten Stufe. Für die erste Stufe, das direkte Andocken im Viertel nach dem Zuzug, seien Sportvereine weniger geeignet; sie gewinnen aber nach der Einschätzung der interviewten Akteure zumindest im fortgeschritteneren Integrationsprozess an Bedeutung (vgl. Kapitel 4.2.2), wobei diese sehr stark von der inhaltlichen Ausrichtung und Art des Vereines abhängen. Vereine, wie die vor Ort ansässigen Schützen-, Karnevals-, Heimat-, Orts- oder Gewerbevereine, werden jeweils eher von der alteingesessenen Bevölkerung getragen und entsprächen, so die Annahme, weniger dem Interesse der Zuwanderer.

Vernetzung der Einrichtungen

Auch bei der von den Befragten generell als wichtig und Integrationschancen fördernd eingeschätzten Vernetzung der Institutionen und ihrer Angebote (Kapitel 4.2.2) stellt sich die Situation in Gremmendorf positiv dar: Seit Anfang des Jahres 2005 ist hier ein Stadtteilarbeitskreis etabliert, der mehrmals im Jahr tagt und in dem Vertreter aller oben aufgeführten Institutionen und auch anderer Einrichtungen in Gremmendorf teilnehmen (wie z. B. Vertreter der Polizei oder der Wohnstätte der Westfalenfließ gGmbH). Durch diese Vernetzung ist die Möglichkeit gegeben, Ressourcen zu teilen, die Angebote besser untereinander abzustimmen und auch den Bedarf nach bestimmten Angeboten leichter zu ermitteln, was im Sinne der Integration von Zuwanderern ein entscheidender Vorteil ist. Gemeinsam werden hier auch wichtige Zukunftsaufgaben und Probleme im Stadtteil angesprochen und erörtert, wie sich diese lösen lassen und wo Handlungsbedarf besteht. Obwohl diese Initiative noch nicht sehr lange existiert, wurde sie als sehr wichtig eingeschätzt: „Ich habe da wirklich große Hoffnung, was diesen neu eingerichteten Arbeitskreis angeht“ (Interview 15, Frau Q, 07.07.05). Hier liegt, bezogen auf die Integrationsarbeit, ein Potenzial, das durchaus mit einer wohlwollenden Unterstützung durch die zuständigen städtischen Stellen und Akteure für eine nachhaltige Integrationsarbeit weiter entwickelt werden kann.

4.3.3 Einstellungen, Engagement und Initiativen der Anwohnerschaft

Wie bereits durch die bisherigen Ausführungen deutlich geworden ist, handelt es sich bei Gremmendorf um einen Stadtteil mit vielfältigen Aktivitätsmöglichkeiten, in dem sich große Teile der Bevölkerung ehrenamtlich engagieren. Dies wird durch die zahlreichen Initiativen, welche außerhalb der angesprochenen Institutionen stattfinden, noch einmal unterstrichen. Dazu gehören Nachbarschaftsfeste und das jährliche Stadtteilfest, welche den Zusammenhalt der Anwohner untereinander stärken und gleichzeitig den sich integrierenden Neuankömmlingen erste Kontaktmöglichkeiten eröffnen. Weitere Initiativen, die in ähnlichem Rahmen Integrationspotenzial bieten, könnten nach Einschätzung mancher Befragter der Weihnachtsmarkt oder die regelmäßig stattfindenden Säuberungsaktionen sein: „Da machen auch alle mit. Da gab es dieses Jahr einen ungeheuren Zulauf“ (Interview 15, Frau Q., 07.07.05). Auch die Initiative „Kultur vor Ort“ sei hier genannt, in deren Rahmen monatliche Kulturveranstaltungen in einer der örtlichen Gaststätten organisiert werden. Diese spreche sowohl kulturell Interessierte als auch diejenigen an, die einfach gesellig im Stadtteil zusammenkommen möchten (vgl. Interview 17, Herr S., 15.06.05). „Man merkt [...], dass die Leute ein unglaubliches Bedürfnis haben, in ihrem Stadtteil etwas Eigenes auf die Beine zu stellen“ (Interview 15, Frau Q., 07.07.05). Dem hohen Engagement entsprechend, wurde Gremmendorf von den befragten Akteuren als ein Stadtteil mit einem starken Zusammengehörigkeitsgefühl unter den Anwohnern beschrieben, wobei manche der Inter-

viewpartner eine offene, aktive und integrative Grundhaltung ausmachen (vgl. Interview 1, Herr A., 04.07.05).

In diesem Zusammenhang erscheint es wichtig, auch auf die Wohnstätte der Westfalenfleiß gGmbH in Gremmendorf hinzuweisen, in der behinderte Menschen leben und arbeiten. Von einigen Interviewpartnern wurde bestätigt, dass diese Einrichtung die Atmosphäre und das Bild des Viertels entscheidend mitpräge. Da durch verschiedene Initiativen aktiv darauf hin gearbeitet wird, die dort lebenden Menschen in das Stadtteilleben mit einzubeziehen, bestehe bereits eine gewisse Offenheit seitens der ansässigen Bevölkerung gegenüber „Anderen“, was sich auch positiv auf den Integrationsprozess von Zuwanderern auswirken könne (vgl. Interview 6, Herr G., 13.07.05).

Eine solche Offenheit und Aufgeschlossenheit wurde von einem Großteil der Befragten auch auf der nachbarschaftlichen Ebene des Wohnumfeldes ausgemacht. Dies gelte gerade auch bezogen auf die jungen Familien, die überwiegend in den Neubaugebieten leben. Die Einschätzung war hier jedoch nicht einheitlich, denn gleichzeitig wiesen andere Interviewpartner auf eine gewisse Verslossenheit gegenüber Neuem und Fremdem v. a. unter der alteingesessenen Bevölkerung hin, deren Einstellungen teilweise als „recht konservativ“ beschrieben wurden (vgl. Interview 16, Frau R., 19.07.05).

4.3.4 Integrationsmöglichkeiten, -hemmnisse und erste Handlungsempfehlungen

Zusammenfassend kann in Form eines Teilfazits gesagt werden, dass Gremmendorf aus Sicht der befragten Akteure offensichtlich über ein äußerst großes Angebot an Einrichtungen, Engagement und Initiativen verfügt, das auch in Bezug auf die Integration von Zuwanderern vielfältige Potenziale in sich berge. Intensive nachbarschaftliche Verhältnisse vermögen Neuankömmlinge schneller einzugliedern. Eher geschlossene Strukturen, die v. a. im „alten Kern“ ausgemacht wurden, könnten hingegen ein Integrationshemmnis darstellen. So berichtete eine Interviewpartnerin aus eigener Erfahrung, dass sich die Integration in Gremmendorf eher schwierig gestalte (vgl. Interview 16, Frau R., 19.07.05). Auf der anderen Seite wurden von vielen der Befragten die positiven Aspekte hervorgehoben und geschlussfolgert: „Sie haben die Möglichkeit sich zu integrieren. Die Weichen- oder Hilfestellung wird geboten und den Schritt muss man letztendlich auch selbst machen und mit eigenem Engagement das wollen. Die Möglichkeit dazu ist in Gremmendorf aber auf jeden Fall gegeben“ (Interview 1, Herr A., 04.07.05). Hier wird abermals deutlich, dass ein gelingender Integrationsprozess einerseits zwar wesentlich von den Bedingungen vor Ort abhängt, andererseits jedoch genauso von den individuellen Bedürfnissen und Eigenschaften der Zuwandernden bestimmt ist.

Ohne die Umsetzbarkeit zu prüfen, lassen sich für Gremmendorf aus den spezifischen Eigenschaften nach Einschätzung der Befragten einige Handlungsempfehlungen ablei-

ten, die das Eingewöhnen und Eingliedern von Migranten noch stärker unterstützen könnten:

- Dazu zählt bei einem vermehrten Zuzug von Menschen mit Migrationsvorgeschichte beispielsweise die Einrichtung von Sprachkursen vor Ort. Hierbei ginge es nicht unbedingt um professionelle Kurse, sondern eher um die Aktivierung des bereits vorhandenen ehrenamtlichen Engagements. So bestünde ggf. die Möglichkeit, an die bereits etablierte Hausaufgabenhilfe anzuknüpfen und evtl. in ähnlicher Weise Gesprächskreise oder auch Unterstützung bei den Schulaufgaben für Kinder, die noch Schwierigkeiten mit der deutschen Sprache haben, zu organisieren.
- Es wäre nützlich, die Kirchen, die durch ihre Engagements das Viertel wesentlich prägen, dazu zu ermuntern, ihre Angebote mit Blick auf die Integration weniger oder anders gläubiger Menschen noch stärker herauszustellen und auf diese Weise bewusst auch zum interkulturellen Dialog einzuladen.
- Da bereits heute, v. a. aber auch in Zukunft, ein hoher Bedarf an Angeboten für Jugendliche im Stadtteil gesehen wird, wäre es hilfreich, solche und in diesem Zusammenhang auch mehr Angebote mit Integrationscharakter für Jugendliche zu schaffen.
- Durch den Einsatz medial unterstützter Formen der Information und Bewusstseinsbildung könnte dazu beigetragen werden, etwaige Vorbehalte gegenüber Neuem aufzuweichen und Vorurteile abzubauen.
- Um mehr informelle, alltägliche und unverbindliche Kontaktmöglichkeiten zu bieten, würde es sich empfehlen, kommunikationsfördernde, attraktive zentrale Plätze im öffentlichen Raum zu schaffen, die zum Verweilen einladen.

Wurden hier die spezifischen Integrationspotenziale und -hemmnisse Gremmendorfs als Beispiel für einen suburbanen, ländlich geprägten Stadtteil herausgearbeitet, so soll im Folgenden genauer auf die besonderen Chancen und Probleme des Erpho-Viertels als urbanes Quartier eingegangen werden.

4.4 Erpho-Viertel

Das innenstadtnahe Erpho-Viertel liegt im Nordosten der Stadt Münster.¹³ Es handelt sich, wie auch im Falle Gremmendorfs, um ein nicht-segregiertes Viertel, dem im Vergleich zu anderen Quartieren keine dominanten Stereotype anhaften. Vor diesem Hintergrund erschien es für die Untersuchung eines urbanen Viertels als geeignet (vgl. Kapitel 3). Auch bei diesem Fallbeispiel basiert die Darstellung der Ergebnisse auf den

¹³ Eine allgemein anerkannte Abgrenzung des Erpho-Viertels gibt es nicht, auch die befragten Akteure definierten die Grenzen des Erpho-Viertels ganz unterschiedlich. In dieser Studie handelt es sich um das Gebiet, welches durch die Warendorfer Straße im Süden, durch den Kanal im Osten und durch die Bahnlinie im Nordwesten umgrenzt wird (vgl. Abbildung 1). Der stadttistischen Gebietsgliederung der Stadt Münster entsprechend handelt es sich hier um die Stadtzellen 814, 824, 825, 826 und 861.

in Kapitel 4.2 herausgearbeiteten Leitlinien und Kategorien und erfolgt somit in entsprechender Reihenfolge.

4.4.1 Strukturen

Das Erpho-Viertel wurde von den befragten Akteuren insgesamt als eine der schönsten innerstädtischen Wohngegenden Münsters mit einer sehr gut ausgebauten Infrastruktur beschrieben. Bezogen auf den Aspekt der Integration sind in diesem Zusammenhang auch die vorhandenen zentralen, öffentlichen Plätze und Freiräume von Bedeutung, wie z. B. der Staufensplatz oder die Spielplätze, wo eine unkomplizierte Kontaktaufnahme und Begegnung möglich sei. Im Hinblick auf den Integrationsprozess wurden diesem Stadtteil außerdem die spezifischen Vorteile eines urbanen Quartiers zugeschrieben, welche v. a. eine höhere Durchlässigkeit und eine größere Offenheit der Anwohnerschaft beinhalten (vgl. allgemeine Analyse Kapitel 4.2.1).

Gegenüber Gremmendorf, dessen Strukturen sich relativ klar beschreiben lassen, ist dieses Viertel sehr viel heterogener und fragmentierter. Die interviewten Akteure teilten es überwiegend in drei strukturell unterschiedliche Gebiete ein:

Das „alte Erpho-Viertel“

Nicht zuletzt aufgrund der Bestände gründerzeitlicher Wohnbauten gilt das „alte Erpho-Viertel“ – so einige der Befragten – als besonders attraktiv. Hier befinden sich eine gut ausgebaute Kneipenlandschaft sowie Versorgungseinrichtungen aller Art. Die Anwohnerschaft setzt sich v. a. aus wohlhabendem Bürgertum und Studenten zusammen. Einige der Befragten bezweifelten, ob es hier für die Unterbringung von Zuwandererfamilien das passende Wohnraumsegment gibt (Zuschnitt, Preis).

Pötterhoek

Gegenüber dem „alten Erpho-Viertel“ ließe sich Pötterhoek eher als eine Wohnsiedlung der Nachkriegszeit mit teilweise relativ günstigen und großen Wohnungen, in denen bereits einige Familien mit Migrationsvorgeschichte leben, charakterisieren. Im Vergleich zu anderen Stadtvierteln Münsters handele es sich hierbei jedoch um relativ wenige Zuwanderer-Familien sehr unterschiedlicher Herkunft, sodass ethnisch bedingte Segregationsprozesse kaum entstehen könnten.

Flussviertel

Dem Flussviertel wurden von einigen Akteuren durch die hohe Anzahl von Einfamilienhäusern mit Gärten Züge einer suburbanen Wohnsiedlung zugeschrieben, wobei der Wohnraum hier relativ teuer ist. Die dort ansässige Bevölkerung wurde größtenteils als eher bodenständig und gutbürgerlich charakterisiert; unter ihnen lebe auch ein großer Teil der alteingesessenen Bewohner.

4.4.2 Einrichtungen und Institutionen

Das spezifische Integrationsprofil, welches sich aus den hier vorhandenen Einrichtungen und Institutionen ergibt, weist gegenüber demjenigen von Gremmendorf starke Differenzen auf (vgl. Abbildung 7).

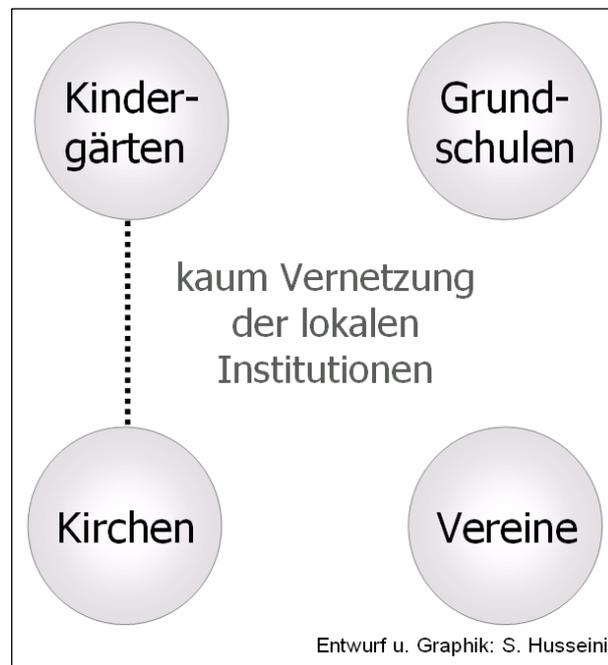


Abbildung 7: Integrationsfördernde Einrichtungen im Erpho-Viertel aus Sicht der Befragten

Kirchliche Einrichtungen

Die Kirchengemeinden im Erpho-Viertel wurden von den Befragten als sehr aktiv beschrieben, weil sie auch auf Integration abgestimmte Programme anbieten:

So wurde beispielsweise von Mitgliedern der Edith-Stein Gemeinde ein Kontaktkreis für die in der „Erstunterkunft Warendorfer Straße“ lebenden Flüchtlinge gegründet. Im Rahmen dieses Kontaktkreises wird u. a. Deutschunterricht erteilt, es werden Ausflüge und Feiern organisiert, Spielnachmittage mit Kindern durchgeführt und auch größere Projekte, wie z. B. der mit Hilfe von Zuschüssen finanzierte Bau eines Spielplatzes, in Angriff genommen. Die Angebote würden insgesamt, so eine Vertreterin dieser Initiative, gut und gerne angenommen und förderten den Kontakt zwischen den in der Unterkunft lebenden Menschen und den Mitgliedern der Pfarrei Edith-Stein.¹⁴

¹⁴ Die Erstunterkunft Warendorfer Straße (auch „Pulverschuppen“ genannt) war bis 1998 ausschließlich für Spätaussiedler bestimmt. Bis dato hatte der Kontaktkreis auch Aufgaben wie die Vermittlung von Putzstellen, Organisation von Kommunionen etc. wahrgenommen. Oftmals wurde der Kontakt mit vielen Familien auch nach ihrem Verlassen der Erstunterkunft lange aufrechterhalten. Seit 1998 werden in dieser Unterkunft Flüchtlinge unterschiedlicher Herkunft untergebracht, die zumeist keine Perspektive haben, längerfristig in Deutschland bleiben zu dürfen. Aus diesen Gründen gestalteten sich die Integration dieser Men-

Die Epiphanius-Gemeinde widmet sich v. a. Maßnahmen zur Integration von Obdachlosen. Von einigen Befragten wurde insbesondere die Offenheit dieser Gemeinde hervorgehoben; es wurde immer wieder betont, dass auch Menschen aus anderen Kulturen und anderen Glaubens willkommen seien. Im Vergleich zu der St. Ida-Gemeinde in Gremmendorf werden hier jedoch insgesamt nicht so zahlreiche (sowohl einmalige als auch institutionalisierte) Aktionen und Programme durchgeführt. Zudem mangle es – so einige Befragte – an Angeboten für Jugendliche (vgl. z. B. Interview 2, Frau D., 06.07.05).

Kindergärten

Die Kindertagesstätte der Epiphanius-Gemeinde gehört nach Einschätzung der Interviewten ebenso wie die Gemeinde selbst zu den Institutionen im Erpho-Viertel, die durch sehr viele Aktionen maßgeblich zur Integration von Zuwanderern beitragen können. Vertreterinnen dieser Kindertagesstätte erklärten: „Wir haben (...) zwölf verschiedene Nationalitäten in unserer Einrichtung; aber da wir von jeder nur ein paar haben, sind sie darauf angewiesen, deutsch zu sprechen und in Kontakt zu kommen“ (Interview 2, Frau B., 06.07.05). Die Forcierung der Kinderkontakte und des Dialogs mit den Eltern erfolgt beispielsweise durch regelmäßige internationale Frühstücke und Begrüßungsabende sowie durch monatlich stattfindende Aktionsnachmittage, an denen die Eltern im Kindergarten helfen, etwas aufzubauen, zu erneuern u. Ä. Durch den häufigen persönlichen Kontakt der Erzieher mit den Eltern bauten diese, so die hier Befragten, sehr schnell eine etwaige Hemmschwelle ab, sodass die Angebote und Maßnahmen auch von den Zuwanderer-Familien begrüßt und gerne angenommen würden.

Schulen

Neben mehreren Kindergärten gibt es im Erpho-Viertel auch einige Grundschulen. Da insbesondere Ganztagschulen im Hinblick auf den Integrationsprozess als bedeutsam eingeschätzt werden, weil die Kinder bis in den Nachmittag hinein hauptsächlich deutsch sprechen und somit die Sprache schneller erlernen, wurde eine Vertreterin der Pötterhoek-Schule (eine Schule mit „offenem Ganztag“) interviewt. Ihren Aussagen nach verständigten sich hier die Kinder mit Migrationsvorgeschichte auch untereinander auf Deutsch, da sie sehr unterschiedlicher Herkunft seien. Aus diesem Grund würde eine nationalitätenbedingte Ausgrenzung verhindert. Spezielle, auf Integration ausgerichtete Programme gibt es allerdings nicht. Dennoch fände auch hier – wie in der Kindertagesstätte – über die Kinder ein Kontakt zwischen den Eltern unterschiedlicher Gruppen statt, beispielsweise durch außerschulische Verabredungen oder durch Schulfeste, bei denen sich die Eltern aktiv einbringen könnten.

schen und auch die Durchführung von integrationsfördernden Aktionen durch den Kontaktkreis als sehr viel schwieriger (vgl. Interview 3, Frau C., 25.07.05).

Vereine

An integrationsfördernden Vereinen im Erpho-Viertel ist der Verein Afrika e. V. zu nennen, der sich insbesondere für die Integration von Afrikanern einsetzt. Ziel ist, Afrika der einheimischen Bevölkerung näher zu bringen und dadurch Vorurteile abzubauen. Es werden Programme wie „Afrika im Klassenzimmer“, ein jährlich stattfindender Afrika-Tag und integrative Partys durchgeführt (vgl. Bürgermedienzentrum Bennohaus 2005). Auch wenn dieser Verein natürlich weniger für das Andocken der neu zuwandernden Spätaussiedler aus Osteuropa prädestiniert scheint, so bietet seine Maßnahmenpalette zur Integration doch eine Reihe von Anregungen für andere Einrichtungen im Stadtviertel bzw. für andere Zielgruppen im Bereich der Integrationsarbeit.

Darüber hinaus wurde den weiteren ortsansässigen Vereinen im Erpho-Viertel von den Befragten insgesamt wenig Integrationspotenzial zugesprochen: Zum einen, da Vereine offenbar generell als weniger bedeutsam für das Andocken angesehen werden (vgl. die allgemeinen Befunde, Kapitel 4.2.2, sowie die Befunde in Gremmendorf, Kapitel 4.3.2) und zum anderen, da jene vor Ort größtenteils traditioneller Art sind, wie z. B. der Schützenverein, für den neu ankommende Zuwanderer im Allgemeinen ein eher geringes Interesse aufbrächten. Allerdings wurde hier auf weitere Einrichtungen, wie z. B. auf Sport- oder Kleingartenvereine verwiesen, die, wenn nicht im Erpho-Viertel, so doch in der näheren Umgebung liegen.

Insgesamt ist festzustellen, dass sich die Einrichtungen im Erpho-Viertel, deren Vertreter in Rahmen dieser Studie befragt wurden, teilweise mit großem Engagement um die Integration von Zuwanderern bemühen und auch erfolgreiche Maßnahmen und Projekte in die Wege leiten und geleitet haben. Die lokalen Einrichtungen, Institutionen und Initiativen im Erpho-Viertel sind jedoch kaum vernetzt (vgl. Abbildung 7), wodurch mögliche Synergieeffekte nicht genutzt und bestehende Schwächen schwerer ausgeglichen werden können. Hier sind, bezogen auf Handlungsempfehlungen, Möglichkeiten gegeben, durch übergeordnete Impulse z. B. von Seite der zuständigen Stellen in der Stadtverwaltung eine solche Vernetzung in einer Art quartiersbezogenen „Hilfe zur Selbsthilfe“ zu induzieren und auf den ersten Schritten zu begleiten.

4.4.3 Einstellung, Engagement und Initiativen der Anwohnerschaft

Bezüglich der Einstellungen und der Engagements der Anwohnerschaft fielen die Einschätzungen der befragten Schlüsselpersonen des Erpho-Viertels sehr unterschiedlich aus. Aus Sicht der Vertreter der Kindertagesstätte und der Grundschule wurden die hier lebenden Familien im Allgemeinen als sehr offen beschrieben. Teilweise spiegelte sich auch die strukturelle Einteilung dieses Stadtviertels (vgl. Kapitel 4.4.1) in der Charakterisierung der ortsansässigen Bevölkerung wieder. So beschrieb Herr K. das „alte Erpho-Viertel“ beispielsweise folgendermaßen: „Beim alten Erpho-Viertel würde ich sagen, dass [...] das eine eigene Identität hat, weil wir dort auch einen hohen Anteil an

Studenten haben. Das ist eben städtisch. Das ist modern. [...] Man hat da eben ein sehr junges Viertel, ein sehr aktives Viertel. [...] Das zeigt also, dass da durchaus ein vorwärts gewandter Blick vorherrscht und das Viertel eben nicht so konservativ geprägt ist“ (Interview 10, Herr K., 29.07.05). Einige der anderen Befragten vertraten ebenso diese Meinung und hoben insbesondere das positiv wahrgenommene Flair und Lebensgefühl hervor, das sich, wie auch die Offenheit der Bewohner, sicherlich positiv auf Integrationsprozesse auswirken könne.

Demgegenüber wurde die Anwohnerschaft des Flussviertels von manchen Interviewten als ein stärker traditionell orientiertes Sozialgefüge charakterisiert, dessen bewährte, dadurch aber auch fester ausgeprägte Struktur ein Andocken von Neubürgern mit Migrationsvorgeschichte möglicherweise erschweren könnte: „Ja, hier im Flussviertel leben schon eher Bodenständige. [...] Sie sind vielleicht irgendwie ein bisschen festgelegt. [...] Hier wohnen weniger Studenten. Es ist vielleicht [...] nicht ganz so offen [...] und dann gucken die [...] erstmal sehr kritisch“ (Interview 3, Frau C., 25.07.05). In dieses Muster passt auch die Charakterisierung der nachbarschaftlichen Verhältnisse, die als lange gewachsene Sozialbeziehungen v. a. unter den Alteingesessenen bestünden, zu denen man als Neuankömmling jedoch nur nach längerer Zeit Anschluss fände.

Von einigen Befragten wurden die Nachbarschaftsverhältnisse insgesamt als anonym städtisch angesprochen, als ein Gemisch aus Distanz und Nähe. Soziale Netzwerke bildeten sich bei solchen Bewohnern stärker über die gesellschaftlichen Institutionen des Quartiers, hier insbesondere über die ortsansässigen Kirchengemeinden. Damit mag zusammenhängen, dass die ehrenamtliche Integrationsarbeit der Anwohnerschaft eben im Wesentlichen über die Kirchengemeinden stattfindet. Freiwilliges Engagement und Initiativen außerhalb kirchlicher Einrichtungen oder Kindergärten gibt es, abgesehen von der Arbeit des Vereins Afrika e. V., auf Stadtviertelebene bisher weniger. Aktionen wie Stadtteil- oder Straßenfeste fänden ebenso nicht statt.

4.4.4 Integrationsmöglichkeiten, -hemmnisse und erste Handlungsempfehlungen

Um die positiven Aspekte und Hemmnisse zusammenzufassen, die das Erpho-Viertel im Hinblick auf das Andocken von Zuwanderern aufweist, wurden die Schlüsselakteure gefragt, ob man sich ihrer Einschätzung nach hier als Zuwanderer im Vergleich zu anderen Stadtteilen insgesamt eher leicht oder eher schwer integrieren könne. Den bisherigen Aussagen der Akteure entsprechend, wurde diese Frage ganz unterschiedlich beantwortet. Einige waren der Ansicht, Zuwanderer hätten es eher schwer, da es „diese Viertelidentität [...] und [...] gemeinsame Veranstaltungen auf Viertelebene nicht gibt“ (Interview 8, Herr I., 05.07.05). „Wenn die kleine Kinder haben [...], kommen die einfach mit anderen Familien in Kontakt [...]. Aber ich könnte mir vorstellen, dass es für Familien, die hier [ohne Kinder oder] mit älteren Kindern her ziehen, bestimmt sehr

schwer ist, Kontakt zu knüpfen und Fuß zu fassen“ (Interview 2, Frau B., 06.07.05). Ein anderer Befragter konstatierte: „Leicht haben die es irgendwo nie. Es ist aber auf jeden Fall ein Viertel, wo man eine Perspektive hat, wo man nicht sofort einen Stempel auf die Stirn kriegt oder ein Etikett auf’s Revers: ‚Du bist fremd‘. Man kann hier integriert werden, durch das ganze Umfeld, so wie es eben ist: offen, durchlässig und durch den Wechsel geprägt“ (Interview 10, Herr K. 29.07.05). Ein weiterer Interviewpartner verwies in diesem Zusammenhang auch noch einmal auf die gute Infrastruktur und die bauliche Gestaltung dieses Viertels: „Da sind verschiedene Plätze, offener Raum, wo sich auch verschiedene Gruppen immer wieder treffen. Dort hat man die Möglichkeit, noch zusammen zu kommen“ (Interview 7, Herr H., 31.08.05).

Festzuhalten bleibt, dass von den Befragten, bezogen auf spezifische Integrationspotenziale des Quartiers, v. a. die zahlreichen zentralen und öffentlichen Plätze mit Begegnungsmöglichkeiten, die gut ausgebaute Kneipenlandschaft und die bauliche und gestalterische Attraktivität dieses Viertels hervorgehoben wurden.

In den anderen Argumenten, die von den Befragten zur Beschreibung der Integrationsmöglichkeit angeführt wurden, spiegeln sich im Grunde genommen die „üblichen“ Vor- und Nachteile eines urbanen Viertels wider, die sich für einen Integrationsprozess stellen:

- Ein Mehr an Offenheit und weniger soziale Kontrolle auf der einen Seite,
- geringerer Zusammenhalt und weniger Engagement auf nachbarschaftlicher Ebene auf der anderen Seite.

Das ehrenamtliche Engagement der Anwohner mit Bezug zur Integrationsarbeit in den Kirchengemeinden, im Epiphanius-Kindergarten sowie im Verein Afrika e. V. ist bezogen auf die einzelnen Initiativen sehr positiv zu bewerten. Was hier jedoch fehlt, sind Handlungsoptionen auf breiterer Basis und eine Vernetzung der Aktivitäten. Insgesamt mangelt es in diesem Stadtteil, wie in Gremmendorf auch, an nicht-kirchlichen Angeboten.

Daraus ergibt sich – ohne Anspruch auf Prüfung der Realisierbarkeit – insgesamt eine Reihe von Handlungsmöglichkeiten zur Stärkung des Integrationspotenzials:

- Zunächst wäre zu prüfen, inwieweit die oben beschriebenen Programmansätze und Initiativen der Kirchen auf nicht kirchliche Einrichtungen übertragen werden könnten.
- Des Weiteren wäre es hilfreich, das offene, interkulturelle und konventionsungebundene Angebot der Kirchen nach außen hin besser zu kommunizieren, sodass es auch von weniger oder anders gläubigen Menschen wahrgenommen werden könnte.

- Darüber hinaus wäre es sinnvoll, bestehende Einzelinitiativen auszubauen. Der ehrenamtliche Sprachunterricht des Kontaktkreises der Edith-Stein-Gemeinde beispielsweise wird gegenwärtig nur in einem sehr kleinen Kreis in der „Flüchtling-sunterkunft Warendorfer Straße“ gegeben. Eine solche Initiative wäre aber gerade auch für Zuwanderer mit einem gesicherten Aufenthaltsstatus in Deutschland von großer Bedeutung. Um mit diesem Angebot mehr Menschen zu erreichen, könnte es nützlich sein, den Sprachunterricht nach Möglichkeit auch an anderen Orten durchzuführen.
- Ein gewisser Handlungsbedarf besteht im Bereich der Jugend-Integration, insbesondere da es im Erpho-Viertel weder ein Jugendzentrum noch spezifische Angebote für Jugendliche gibt, der Bedarf aber durchaus gesehen wird (vgl. Interview 2, Frau D., 06.07.05).
- Aufgrund der im Allgemeinen vorherrschenden Anonymität wäre es auch für die Integrationsperspektiven nützlich, gemeinsame Veranstaltungen auf Viertelebene, wie Straßen- oder Stadtteilstefte, zu initiieren, um mehr informelle Kontaktmöglichkeiten in der Nachbarschaft zu schaffen und dadurch letztendlich auch die Integration zu fördern. Das in Münster bereits etablierte Kreuzviertelfest oder auch das Hammer-Straßenfest könnte hier als Vorbild dienen.
- Schlussendlich ist auch noch einmal die Bedeutung der Vernetzung lokaler Einrichtungen hervorzuheben. Durch die Kommunikation und Kooperationen der Institutionen vor Ort ließen sich z. B. die interkulturell ausgerichteten Angebote der Kirchengemeinden besser vermitteln, das ehrenamtliche Engagement effizienter organisieren und gemeinsame Ressourcen nutzen. Denkbar wäre hier beispielsweise – vor dem Hintergrund der recht guten Erfahrungen in Gremmendorf und in anderen Stadtteilen – ein entsprechender semiformeller Stadtteil-Arbeitskreis, bei dem ebenfalls für den Anfangsprozess unter Umständen eine moderierende Unterstützung durch die mit diesem Prozess befassten städtischen Stellen hilfreich sein könnte. So könnte beispielsweise auch ein ehrenamtlicher Deutschkurs in einem Gebäude der ortsansässigen Grundschulen oder Kindergärten organisiert werden. Ferner könnten die jeweiligen Angebote durch die Bündelung des Wissens und der Erfahrungen der Kirchengemeinden, der Vereine (gerade auch die des Afrika e. V.), der Kindergärten und Schulen vor Ort dem Bedarf nach besser abgestimmt und bestehende Schwächen wie der Mangel an Straßenfesten und an Angeboten für Jugendliche thematisiert und verbessert werden.

5 Exkurs: Schülerbefragung

Im Hinblick auf Integration haben Kinder und Jugendliche eine zentrale Rolle. Sie bilden nicht nur die soziale Drehscheibe der sich einbürgernden „zweiten Generation“ von Integrationsfamilien, in ihrer Lebensphase werden auch Einstellungen und Meinungen zum Thema geprägt, die sich später auf das politische und soziale Handeln entsprechend auswirken. Auf Anregung des Dezernats V/KF der Stadt Münster haben sich die Projektmitarbeiter des Instituts für Geographie der WWU Münster aus diesem Grund bereit erklärt, über den beantragten Leistungsrahmen der Studie hinaus, zusätzlich eine eher explorativ angelegte Befragung von Schülern zum Thema Integration von Zuwanderern durchzuführen. Neben der Bewusstseinsförderung für die Integrationsthematik ging es darum, die entsprechenden integrationsbezogenen Einstellungen, Sichtweisen und Perspektiven der Jugendlichen herauszuarbeiten.

5.1 Konzeption

Da ältere Schüler i. d. R. ein bereits stärker entwickeltes Bewusstsein für Themen wie Zuwanderung und Integration ausgebildet haben als jüngere, fand die Befragung in Form einer Gruppendiskussion mit Schülern der 10. Klasse statt. Diese wurde in eine von den Projektmitarbeiterinnen ausgearbeitete interaktive Lehreinheit von einer Doppelstunde integriert, in der das notwendige thematische Hintergrundwissen vermittelt wurde und eine entsprechende Problemsensibilisierung stattfand. Um die Verbindung zu den Untersuchungsvierteln zu gewährleisten, wurden im Schülereinzugsbereich der Quartiere Erpho und Gremmendorf in Absprache mit dem Dezernat V/KF je eine weiterführende Schule ausgewählt, die ein Großteil der Schüler dieser Stadtteile besucht: die Hauptschule Wolbeck für Gremmendorf und die Fürstin-von-Gallitzin Realschule für das Erpho-Viertel. Das Konzept umfasste:

- die Vermittlung von Hintergrundinformationen
- konkrete Fragen an die Schüler (Impulsmodule)
- eine Gruppendiskussion über zentrale Themen

Dabei wurden im Einzelnen folgende Themenblöcke behandelt:

- Verständnis von Integration
- Vorstellungen und Erfahrungen als Jugendliche(r) in ein fremdes Land zu ziehen

- Vorstellungen von und Erfahrungen mit Spätaussiedlern
- Wahrnehmung und Bedeutung des Stadtteils
- Wahrnehmung von und Erfahrungen mit zugewanderten Jugendlichen in der Nachbarschaft und in der Klasse
- Schlussfragen und Resümee

Die Gespräche wurden auf Tonband aufgezeichnet, um sie im Anschluss transkribieren und einer qualitativen Inhaltsanalyse unterziehen zu können (vgl. Mayring 2003).

5.2 Ergebnisse aus der Schülerbefragung

Im Folgenden werden einige Ergebnisse aus der Auswertung der Schülergespräche vorgestellt, wobei folgende Aspekte im Vordergrund stehen:

- Verständnis von Integration und das Bewusstsein für die Thematik
- Cliquenbildung unter Jugendlichen nach ethnischen Kriterien
- Verteilung von Migranten im Stadtraum
- Bedeutung des Stadtteils
- Verbesserungsvorschläge aus Sicht der Schüler
- Resümee

5.2.1 Verständnis von „Integration“ und Einstellungen zum Thema

Die Schüler beider Projektklassen zeigten sehr großes Interesse für die Thematik. Es entstand eine angeregte und kontroverse Diskussion, in die sich viele Schüler engagiert einbrachten. Dies zeigt bereits, dass das Thema für Jugendliche durchaus Relevanz, Bedeutung, ja teilweise Brisanz besitzt. Sie bekundeten große Toleranz gegenüber Zuwanderern, was v. a. darauf zurückzuführen ist, dass sich Schulfreundschaften¹⁵ aus Sicht und Erfahrung der Schüler nicht in erster Linie auf Herkunft oder Religion begründen: „Draußen, da geht´s ja nicht bei den Jugendlichen um die Religion oder so“ (Schülerin U.b.). „Wenn der [Andere] korrekt zu mir ist, dann bin ich auch korrekt zu ihm“ (Schüler N.a.). Die Jugendlichen zeigten sich auch im Stande, sich jeweils in die Lage der „Anderen“ zu versetzen und das Thema Integration von verschiedenen Seiten zu beleuchten, wofür das folgende Zitat beispielhaft und schlaglichtartig stehen soll: „Die finden das dahinten bestimmt auch bescheuert wenn wir uns einen Weihnachtsbaum kaufen und den schmücken. Die denken dann

¹⁵ In beiden Schulklassen haben einige Jugendliche (weniger als 30 %) eine Migrationsvorgeschichte.

doch auch, wir haben einen Schaden. Ali [ein Mitschüler] feiert eben ein anderes Fest und wir Deutschen haben einen Weihnachtsbaum bei uns im Wohnzimmer. Toll!" (Schüler R.a.). Eine solch relativ offene Haltung spiegelt sich auch im allgemeinen Verständnis von Integration als beidseitigem Prozess wider: „Das sind irgendwie auch beide Seiten. Er hat z. B. eine andere Religion als wir. Und das können wir ja dann nicht scheiße finden. [...] Wir müssen uns genauso anpassen und ihn nehmen wie er ist und er uns auch" (Schülerin P.b.).

5.2.2 Cliques und Konflikte

Zeigten die Schüler zunächst zwar eine große Toleranz gegenüber „Anderem“, so wurde im Laufe der Diskussionen – v. a. mit den befragten Schülern der Fürstin-von-Gallitzin-Realschule – doch deutlich, dass außerhalb der Schule die Herkunft eine bedeutende Rolle für Freundschaften spielen kann und die daraus resultierende Cliquesbildung z. T. Konfliktpotenzial birgt: „Wenn so ein paar Ausländer alleine sind, dann ist das okay; aber wenn das dann schon so eine Gruppe ist, dann werden die den Deutschen gegenüber abwertend" (Schülerin M.b.). „Wenn sich die ganzen Ausländer zusammentun, dann kann man nicht erwarten, dass die Deutschen da gleich hingehen" (Schüler S.b.).

Hier tritt eine Kernfrage auf, die auch in der allgemeinen Integrationsdebatte immer wieder auftaucht: Wie ist ethnisch bedingte Cliquesbildung einzuschätzen und wie soll damit umgegangen werden? Werden Gruppen von Migranten lediglich aufgrund der wahrgenommenen Fremdheit als gefährdend eingestuft? Muss solchen Gruppenbildungen entgegen gesteuert werden oder sind sie als „ganz normales" Phänomen zu betrachten, das es zu akzeptieren gilt? Da derartige Fragen nicht – und v. a. nicht wertneutral – beantwortet werden können, erscheint es für den Bereich der schulischen Erziehung, aber auch allgemeiner für die politische Bildung, wichtig, darauf hin zu wirken, dass Gruppen von Menschen einer anderen Herkunft nicht von vornherein als provozierend oder gar gefährdend wahrgenommen werden, um einer ethnisch bedingten Stigmatisierung entgegen zu wirken.

5.2.3 Einstellungen zur dezentralen Unterbringung

Die Frage der Verteilung von Zuwanderern im Stadtraum wurde von den Schülern sehr kontrovers diskutiert. Einerseits – v. a. auf der Basis theoretischer Reflexion – herrschte die Meinung vor, dass eine dezentrale Unterbringung das Erlernen der Sprache sowie die Einbindung in die Gesellschaft positiv beeinflussen könne. Wenige deutsche Schüler merkten zudem an, dass eine räumliche Ballung von Migranten auch aufgrund der stärkeren Sichtbarwerdung „anderer", fremder Lebensgewohnheiten Anlass zum Anstoß und Misstrauen geben kann (vgl. Schülerin M.b.).

Andererseits argumentierten einige Schüler aus eigener Erfahrung, insbesondere diejenigen mit Migrationsvorgeschichte, dass das Leben unter „Seinesgleichen“ anfangs weitaus leichter und auch angenehmer erscheint. Ein Schüler, der eine Zeit lang in einem eher segregierten Stadtteil lebte und dann mit seiner Familie in ein Viertel mit hauptsächlich deutschem Wohnumfeld zog, berichtete: „Da [im segregierten Stadtteil] hat man sich unterhalten, über z. B. Arbeitslosengeld oder Fußball. Das war ein bisschen lauter. Ich fand das besser. Hier ist es so leise. Ich glaube, dass wir die Einzigen sind, die da wohnen. [...] Die [deutschen Nachbarn] sieht man ja gar nicht. Die sind immer zu Hause. Wirklich. Ich sehe keinen“ (Schüler O.b.m.). Dieses Zitat zeigt, dass eine dezentrale Unterbringung noch nicht von vornherein bei allen Betroffenen als positiv und integrationsfördernd eingeschätzt wird. Dies scheint aber besonders dann zuzutreffen, wenn die zuwandernden Familien in Viertel ohne Andockmöglichkeiten und ohne aktives Nachbarschafts- und Stadtteilleben ziehen. Der hieraus zu ziehende Schluss unterstreicht abermals die Notwendigkeit, bei dezentralen Ansätzen von Integration in gemischten Quartieren gerade auch darauf zu achten, möglichst spezifisch ausgerichtete Angebote und Initiativen für die Neuankömmlinge bereit zuhalten. Auf die Frage, wie die Schüler Zuwanderer in der Stadt unterbrächten, wenn es in ihrer Macht läge, ergab sich trotz der divergierenden Diskussion insgesamt ein einstimmiges Meinungsbild für eine dezentrale Unterbringung, da diese auch in ihren Augen langfristig gesehen bessere Erfolge verspräche.

5.2.4 Bedeutung des Stadtteils für Jugendliche

Zwischen den Meinungen der Schüler, die im Innenstadtbereich wohnen und die Fürstin-von-Gallitzin-Realschule besuchen, und derjenigen, die die Hauptschule Wolbeck besuchen, bestanden in dieser Diskussion, abgesehen von Einzelmeinungen, keine gravierenden Unterschiede. Somit scheint der Wohnort hinsichtlich der angesprochenen Integrationsaspekte die Wahrnehmung der Thematik nicht maßgeblich zu beeinflussen. Die Einhelligkeit der Meinung könnte vor allem darin begründet liegen, dass der Wohnort selbst für die Freizeitgestaltung der Jugendlichen von relativ geringer Bedeutung ist: „Es ist ja nicht so, dass man sich dort, wo man wohnt, auch die meiste Zeit herumtreibt. Wenn ich jetzt in Gremmendorf wohne, und nur in Angermünde bin, dann ist es doch egal, was da abläuft, wo ich wohne“ (Schüler K.a.). Bei genauerem Nachfragen wurde jedoch deutlich, dass es die Meisten wünschenswert fänden, Freunde auch in der Nachbarschaft oder im Stadtteil zu haben: „Es ist besser, wenn man viele Freunde in der Nähe hat“ (Schüler K.a.). Einige der Schüler berichteten, dass sie sich in ihrer Freizeit viel in öffentlichen Freiräumen aufhielten und sich privat trafen. Dem entspricht auch der von ihnen konstatierte Verbesserungsbedarf im Stadtteil: Es fehlt „ein Platz wo man sich [...] auf-

halten kann. Da wo uns keiner stört und wo wir nicht andere stören“ (Schüler A.a.m.).

5.2.5 Integrationsfördernde Vorschläge seitens der Schüler

Obwohl die Schüler größtenteils der Meinung waren, dass Integration ein beidseitiger Prozess sei, forderten einige – wie auch die Ergebnisse der Schlüsselakteursbefragungen zeigen – v. a. die Initiative der Neuankömmlinge: „Sie müssen sich anderen Menschen zuwenden, kontaktfreudig sein, [...] andere ansprechen“ (Schülerin P.b.). Den Schülern erschienen gute Sprachkenntnisse dabei als der entscheidende Integrationsfaktor. Dies wurde auch von einem Mädchen mit Migrationsvorgeschichte unterstützt: „Also ich finde schon, dass wenn man in ein Land zieht auch schon die Sprache beherrschen solle. Das ist das wichtigste von allem und auch wenn das für die Eltern etwas schwieriger ist, die Sprache zu lernen. Ich finde das sehr wichtig“ (Schülerin T.a.m.). Einige wenige Schüler würden neu zugewanderten Jugendlichen raten, Freundschaft zu einem Jugendlichen gleicher Herkunft zu suchen, der bereits deutsch spricht und integriert ist, und davon ausgehend Kontakte zu einheimischen Jugendlichen zu knüpfen (vgl. Schüler L.h.). Des Weiteren wurde auch der Schule Integrationspotenzial zugeschrieben: „Ja ich meine, dass es im Prinzip auch von der Schule unterstützt wird, dass es vielleicht ein Muss ist, oder so. [...] Dass sich die deutschen und die ausländischen Schüler näher kommen und kennen lernen“ (Schülerin N.b.).

5.3 Resümee der Schülerbefragung

Abschließend sei noch einmal das große Interesse der Schüler hervorgehoben. Durch die Bereitschaft, sich offen auf das Thema einzulassen und mitzudiskutieren, zeigten sie bereits ein großes Potenzial für einen offenen und toleranten Umgang mit Menschen mit Migrationsvorgeschichte. Daran knüpft die Forderung an, der Gruppe der Jugendlichen und deren Bewusstseinsbildung im Rahmen der Integrationsarbeit einen großen Stellenwert einzuräumen. Auf Quartierebene könnte dies z. B. durch den Ausbau von Einrichtungen bzw. Freizeitmöglichkeiten und Aufenthaltsorten für Jugendliche unterstützt werden, damit neben der Schule auch in der Freizeit Freundschaften jenseits von ethnischen Gruppengrenzen unterstützt werden. Dabei kann es nach Ansicht der Schüler nicht darum gehen, generell die Gruppenbildung – auch unter Zuwanderern – zu unterbinden. Dennoch sollte es gleichzeitig immer gezielte Initiativen und Konzepte sowie Orte geben, wodurch sich evtl. bestehende Gruppengrenzen entlang von nationalen, kulturellen Zugehörigkeiten etc. aufweichen, damit sie nicht zum Ein- bzw. Ausschlusskriterium werden und dazu führen, bestehende Vorurteile zu verhärten.

6 Zusammenfassung und Resümee

Vor dem Hintergrund der Problematik räumlicher Konzentration von Zuwanderern und sozial schwachen Bevölkerungsschichten sind Ansätze einer dezentralen Unterbringung ein logischer Schritt zur Entwicklung nachhaltigerer Formen von Integration. Dem folgend stellte die Stadt Münster im Rahmen des deutsch-niederländischen Projektes „Zuwanderer integrieren“ den Bereich „Wohnen“ als einen immer wichtiger werdenden Integrationsfaktor in den Mittelpunkt ihrer kommunalen Integrationspolitik. Dabei bilden die Lebenswelten vor Ort eine entscheidende Rahmengröße für den Integrationsprozess.

Inwieweit solche Ansätze erfolgreich sein können, hängt wesentlich von den spezifischen lokalen Strukturen und Einstellungen der Anwohnerschaft ab. Der Erfolg ist zum Teil stark durch konkrete Integrationspotenziale und auch durch Schwierigkeiten bedingt, die in den städtischen Quartieren den sozialen Alltag bilden.

Begleitend zur bereits angelaufenen Praxis gezielter, lotsengestützter und dezentraler Integration von Spätaussiedlern in Münster wurden aus diesem Grund die Integrationspotenziale und -hemmnisse in zwei nicht-segregierten Stadtquartieren aus wissenschaftlicher Sicht untersucht. Auf dieser Grundlage wurden erste Handlungsempfehlungen zur Optimierung ortspezifischer integrationsfördernder Strukturen abgeleitet. Die empirischen Daten wurden durch Leitfadeninterviews mit Experten und sozialen Schlüsselakteuren der Viertel¹⁶ sowie durch ergänzende Schülerbefragungen gewonnen (Untersuchungsviertel: Gremmendorf als Beispiel für einen suburbanen Stadtteil und das Erphoviertel als Beispiel für ein urban geprägtes Quartier).

Die Experteninterviews sowie die Gruppeninterviews in den Schulklassen eröffneten ein sehr differenziertes und vielschichtiges Bild der untersuchten Stadtquartiere und ihrer spezifischen Integrationspotenziale und -hemmnisse. Dabei ließen sich, bezogen auf den Integrationsprozess, allgemeine Faktoren, die in beiden Quartieren ähnlich zur Geltung kamen, von spezifischen Faktoren unterscheiden, die die jeweilige Einzigartigkeit der Viertel z. B. hinsichtlich Lage im Stadtgebiet, Siedlungsstruktur, funktionaler Ausstattung und sozialer Struktur hervortreten lassen.

¹⁶ Hierbei handelte es sich um Lehrer, Kindergärtner, Sozialarbeiter, Vertreter von kirchlichen Einrichtungen, Vereinen, Bürgerinitiativen und ehrenamtlichen integrationsfördernden Initiativen sowie Bezirks- und Ratspolitiker.

An allgemeinen Faktoren traten folgende Aspekte in den Interviews hervor:

- Die Strukturen im Stadtteil wurden als integrationsfördernd eingeschätzt, wenn sie sowohl formelle als auch informelle Kontakte ermöglichen und unterstützen. Dazu wurden v. a. eine Nutzungsmischung im Quartier, eine gut ausgebaute Infrastruktur sowie öffentliche und zentrale Plätze mit hoher Aufenthaltsqualität als hilfreich erachtet. Letztere wurde insbesondere auch im Rahmen der Schülerbefragung hervorgehoben.
- Darüber hinaus sei, den befragten Schlüsselakteuren zufolge, das Integrationspotenzial eines Stadtteils von den integrationsfördernden Einrichtungen vor Ort (Kirchen, Schulen, Kindergärten, Stadtteilhäuser etc.), deren Angeboten und deren Vernetzung abhängig.
- Seitens der Anwohnerschaft wurde Offenheit gegenüber Fremden als eine Voraussetzung für einen gelingenden Integrationsprozess von Neuankömmlingen verstanden. Dabei sei es wichtig, so die Befragten, bestehende Vorurteile und Barrieren abzubauen. Hier wäre z. B. eine gezielte Informationspolitik in den Stadtvierteln und eine positive Berichterstattung in den Lokalteilen der Medien denkbar. Informelle Initiativen auf Nachbarschaftsebene (Nachbarschaftsfeste, Übernahme von Familienpatenschaften, ehrenamtliche Sprachkurse, Hausaufgabenhilfe etc.) wurden als besonders integrationsfördernd eingeschätzt.

Neben diesen Aspekten, die prinzipiell für jedes Wohnumfeld gelten, wurden Vierteln mit lagetypisch unterschiedlichen Siedlungs- und Sozialformen jeweils bestimmte Vor- und Nachteile zugeschrieben:

- Suburbane, dörflich geprägte Viertel verfügten häufig durch ein größeres Zusammengehörigkeitsgefühl und durch die stärkere Identifikation mit dem Wohnort über ein größeres Andockpotenzial als innenstadtnahe Quartiere.
- Urban geprägte Quartiere dagegen böten durch Anonymität und Durchlässigkeit eine größere Toleranz gegenüber Neuankömmlingen.

Bereits hier wird deutlich, wie wichtig der Ansatz einer auf die lokalen Rahmenbedingungen eingehenden Integrationsarbeit sein kann. Die prozessfördernden Potenziale liegen in unterschiedlichen Quartiertypen in verschiedenen Bereichen, sodass eine bürgernahe Integrationspolitik mit einem stärkeren Blick auf die jeweiligen Besonderheiten durchaus in der Lage wäre, zu eigenständigen und damit wirkungsvolleren Maßnahmen für die jeweiligen Viertel zu gelangen.

Jenseits gewisser genereller lagetypischer Merkmale verfügen die einzelnen Quartiere auch über ortstypische Charakteristika, die ihnen, bezogen auf mögliche Integrationsprozesse, ein spezifisches Profil mit unterschiedlichen Chancen und Problemen

verleihen. Die daraus abzuleitenden Handlungsempfehlungen richten sich sowohl an die zentrale Lastenarbeit der Stadt Münster als auch an die Stadtteilarbeit vor Ort.¹⁷

Gremmendorf

- Im eher suburbanen, stärker durch ländliche Sozialstrukturen geprägten Gremmendorf liegen die Potenziale für Neuzuwanderer, aus Sicht der befragten Akteure, v. a. in dem vielseitigen Angebot kirchlich getragener Organisationen (z.B. der katholischen Pfarrgemeinde St. Ida und dem Janusz-Korczak-Stadtteilhaus) sowie einiger ansässiger Vereine, die mit den Grundschulen und Kindergärten in einem Stadtteilarbeitskreis vernetzt sind.
- Auch durch informelle Aktivitäten wie Nachbarschaftsfeste und bereits institutionalisierte Aktionen wie Stadtteilsfeste, Weihnachtsmärkte oder durch bürgerschaftlich getragene Gemeinschaftsaktivitäten werden Andockmöglichkeiten geboten, die jedoch nach Einschätzung der Befragten v. a. von den aktiven und offenen Zuwandererfamilien wahrgenommen würden.
- Dadurch aber, dass ein Großteil der Initiativen und Maßnahmen durch die Kirchengemeinden initiiert und getragen wird, kann sich die Integration für Zuwanderer mit nicht-christlichem Hintergrund etwas schwieriger gestalten. Um auch für diese Menschen mehr Andockmöglichkeiten zu schaffen, wäre es hilfreich, geeignete Teilesegmente des kirchlichen Angebots im Sinne des interkulturellen Dialoges ganz bewusst auch für Mitglieder anderer Religionsgemeinschaften zu öffnen und als solches auch deutlich an die Öffentlichkeit zu tragen und zu vermitteln.
- Darüber hinaus wurden auf der strukturellen Ausstattungsebene des Viertels von den Befragten ein Mangel an zentralen und öffentlichen Plätzen mit hoher Aufenthaltsqualität sowie ein Mangel an Angeboten für Jugendliche gesehen. Inwieweit einem solchen Handlungsbedarf in Zeiten enger finanzieller Spielräume entsprechende Maßnahmen formeller Art folgen können, ist nicht Gegenstand der Bestandsaufnahme. In jedem Falle wäre aber zu prüfen, ob parallel auch mit bürgerschaftlichem Engagement vor Ort Schritte zur Verbesserung der Situation denkbar wären, die beispielsweise von einer moderierenden Stadtteilentwicklungsplanung in der Konzeption und Umsetzung begleitet werden könnten.

¹⁷ Da die Handlungsempfehlungen zumeist für beide Bereiche relevante Ansatzpunkte bieten, werden diese in der folgenden Zusammenfassung nicht nach den Arbeitsbereichen getrennt aufgeführt. Aufgrund des Umfangs der empirischen Basis der als Pilotstudie angelegten Untersuchung ist es zudem verfrüht, eine weitere Auffächerung der Empfehlungen vorzunehmen.

Erpho

- Eine Stärke des urbanen Quartiers liegt aus Sicht der Befragten im Gegensatz zum eher suburban geprägten Gremmendorf in seiner Offenheit und Durchlässigkeit. Soziale Strukturen seien hier weniger langfristig und damit weniger verfestigt. Die Sorptions- und Aufnahmekapazität solcher Milieus ist zumindest für die ersten Schritte und für bestimmte, stärker an urbanen Formen des Lebens orientierte Menschen mit Migrationsvorgeschichte als Andockpunkt in der Stadt interessant.
- Gegenüber anderen städtischen Quartieren sind aus der Perspektive der Befragten die bauliche Attraktivität dieses Viertels sowie die zentralen, öffentlichen Plätze mit hoher Aufenthaltsqualität hervorzuheben, die neben ihrer allgemeinen bürgerschaftlichen Bedeutung auch den Integrationsprozess als informelle und unverbindliche Kontaktmöglichkeiten unterstützten können.
- Das Erpho-Viertel verfügt gegenüber Gremmendorf nicht über ein solch umfangreiches und „sozial dicht gestricktes“ Netz an Initiativen. Es finden sich hier eher einzelne, isoliert arbeitende Institutionen, die für sich gesehen teilweise sehr kreative integrationsfördernde Maßnahmen anbieten (z. B. die internationalen Frühstücke im Epiphanius-Kindergarten).
- Hilfreich könnte es im Sinne einer Optimierung der Integrationsarbeit sein, die bisher eher geringere institutionalisierte Vernetzung der vorhandenen Einrichtungen und Initiativen zu verbessern.
- Wie in Gremmendorf wird hier ein großer Teil der integrationsfördernden Initiativen von den Kirchengemeinden getragen, sodass auch im Erpho-Viertel hinsichtlich der Integration von nicht-christlichen Menschen entsprechender Handlungsbedarf gesehen wird (vgl. Resümee Gremmendorf).

Die Ergebnisse der Untersuchungen machen deutlich, dass siedlungs- und sozialstrukturelle Unterschiede zu verschiedenen Integrationspotenzialen führen und die Erhebung und Berücksichtigung ortsteil- oder viertelspezifischer Unterschiede etwa im Sinne von „Quartierprofilen für Integration“ wichtige Impulse für eine nachhaltige Integrationsarbeit liefern können.

Gleichzeitig muss aber auch auf die Grenzen solcher Ansätze hingewiesen werden: Neben aller Unterstützung behält Integration immer eine individuelle Komponente, die von Rahmenbedingungen des persönlichen und familiären Umfeldes mit beeinflusst wird. Dennoch zeigen die laufenden Projekte und auch die Hinweise aus dieser Teilstudie, dass die Kenntnis der Gegebenheiten in den einzelnen Stadtteilen für die strukturelle Hilfeleistung und soziale Einbindung der Neuankömmlinge von hoher Bedeutung ist. Diese ermöglicht es beispielsweise der Lotsenarbeit der Stadt Münster, potenzielle Wohnorte den Bedürfnissen und Wünschen unterschiedlicher Zuwanderer-Familien entsprechend auszuwählen und zu vermitteln. Dabei kann eine dezentrale Unterbringung in vielen Fällen hilfreich sein, sollte aber gleichzeitig kein Dogma werden, da sie nur dann sinnvoll erscheint, wenn lokale Andockmöglichkeiten gegeben sind. Auf der anderen Seite lassen sich auf der Basis der Kenntnisse

viertelpezifischer Integrationspotenziale auch die unterschiedlichen Bedürfnisse und Hilfestellungen seitens der ortsansässigen Bevölkerung besser berücksichtigen, unterstützen und entwickeln. Mögliche Konfliktkonstellationen könnten so im Vorfeld gegebenenfalls besser abgeschätzt und gemindert werden. Mit Blick auf die Integrationssituation in einzelnen Vierteln kann es unter Umständen besser gelingen, Vereine und soziale Netzwerke nach ihren lokalen Eigenarten angemessen und damit wirkungsvoller zu ermuntern, gemeinsam Angebote für Zuwanderer zu schaffen. Zuwanderer, die bereits länger im Viertel leben und in soziale Netzwerke integriert sind, könnten in einer solchen Konzeption beispielsweise als freiwillige „Paten“ für die Integration von Neuzuwanderern aktiv eingebunden werden, sodass sich die offiziellen und ehrenamtlichen Bemühungen zu einem möglichst passgenauen Maßnahmenbündel der quartiersbezogenen Integrationsunterstützung sinnvoll ergänzen.

Literatur

- BOMMES, M. (2003): Migration in der modernen gesellschaft. In: Geographische Revue, Bd. 5, H. 2, S. 41-58.
- BÜRGERZENTRUM BENNOHAUS (2006): Afrika e. V. Online unter: http://www.seniorenmigranten.de/content.php?seite=seiten/partner_detail.php&detail=22 (abgerufen am 03.01.2006).
- ELWERT, G. (1982): Probleme der Ausländerintegration. Gesellschaftliche Integration durch Binnenintegration? In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 34, S. 717-731.
- ESSER, H. (2001): Integration und das Problem der „multikulturellen Gesellschaft“. In: Mehrländer, U.; Schultze, G. (Hrsg.): Einwanderungsland Deutschland. Neue Wege nachhaltiger Integration. Bonn, S. 64-91.
- FLICK, U. (2004): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek.
- HÄÜBERMANN, H. u. SIEBEL, W. (2001): Soziale Integration und ethnische Schichtung-Zusammenhänge zwischen räumlicher und sozialer Integration. Gutachten im Aiftrag der Unabhängigen Kommission „Zuwanderung“. Berlin u. Oldenburg.
- HEITMEYER, W. (1998): Versagt die „Integrationsmaschine“ Stadt? Zum Problem der ethnisch-kulturellen Segregation und ihrer Konfliktfolgen. In: ders. u. a. (Hgs.): Die Krise der Städte. Frankfurt am Main, S. 443-467.
- HOFMANN, H.J. (1998): Aussiedler-Wohngebiete in niedersächsischen Städten. Eine Untersuchung zur Segregation von Aussiedlern aus Polen in Wolfsburg, Braunschweig und Hannover. Potsdam. = Potsdamer Geographische Forschungen, Bd. 14.
- KRÜGER-CONRAD, K.; KULENKAMPFF, C. (2005): Zukunftsaufgabe Integration. Was Kommunen und Unternehmen tun können. In: Die Wohnungswirtschaft, H. 6, S. 68-69.
- Tränhardt, D. (2005): Erste Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung in Münster. Online unter: http://www.muenster.de/stadt/zuwanderung/pdf/2005doku_thraenhardt.pdf (abgerufen am 3.1.2006).
- MAYRING, P. (2003): Qualitative Inhaltsanalyse. Weinheim u. a.
- REUBER, P. u. KLÖPPER, Y. (2005): Wissenschaftliche Begleitforschung zur Xenia-Arbeitsgemeinschaft Wohnen für Zuwanderer der Stadt Münster. Online unter: http://www.muenster.de/stadt/zuwanderung/pdf/2005_xenia_endbericht-ifg.pdf (abgerufen am 03.01.2006).
- SIEBEL, W. (1997): Die Stadt und die Zuwanderer. In: HÄÜBERMANN, H.; OSWALD, I. (Hrsg.): Zuwanderung und Stadtentwicklung. Opladen. = Leviathan, Sonderheft 17, S. 30-41.
- STADT MÜNSTER (2005): INTERREG-Projekt "Zuwanderer integrieren". Online unter: www.muenster.de/stadt/zuwanderung/ (abgerufen am 03.01.2006).
- VERBUNDPARTNER „ZUWANDERER IN DER STADT“ (2005): Zuwanderer in der Stadt. Empfehlungen zur stadträumlichen Integrationspolitik. Darmstadt.

Anhang: Interviewleitfaden

Themenblock I – zur Person des Interviewten

- Bitte stellen Sie sich kurz vor und erläutern Sie Ihre Tätigkeit.
- In welchem Bezug stehen Sie zu Gremmendorf/ zum Erpho-Viertel, welche Rolle spielen Sie dort im Rahmen der quartiersbezogenen Bürgerorganisationen und sozialen Netzwerke?

Themenblock II – Charakterisierung des Stadtteils

- Wie würden Sie Gremmendorf/ das Erpho-Viertel charakterisieren? Welche besonderen Strukturen weist dieser Stadtteil auf?
- Inwiefern unterscheidet sich Gremmendorf/ das Erpho-Viertel Ihrer Meinung nach von anderen Stadtteilen Münsters?
- Wie schätzen Sie die Ausstattung mit Infrastruktureinrichtungen im Hinblick auf Versorgung, Freizeit und Kultur ein?
- Sind Arbeitsplätze vorhanden oder arbeitet der Großteil der Bevölkerung außerhalb des Stadtteils?
- Denken Sie, dass es in Gremmendorf/ im Erpho-Viertel eine „Lokale Identität“ gibt; d.h. dass sich die Bewohner mit dem Stadtteil identifizieren und ein Zusammengehörigkeitsgefühl haben? Wenn ja, worin sehen Sie die Hauptgründe dafür?

Themenblock III – Integrationspotenzial des Stadtteils

- Sind Ihnen Initiativen oder Engagements im Stadtteil bekannt, die die Integration von Spätaussiedlern im Speziellen oder von Neuankömmlingen allgemein erleichtern? (z. B. ehrenamtliche Initiativen, Engagements von Vereinen, Kirchengemeinden, Initiativen auf Nachbarschaftsebene etc.)
- Worin liegen Ihrer Meinung nach Potenziale für eine erfolgreiche Integration von Spätaussiedlern bzw. Neuankömmlingen allgemein vor Ort?
- Gibt es Hemmnisse, die die Integration erschweren?
- Was könnte Ihrer Meinung nach getan werden, um die Integration von Spätaussiedlern bzw. Neuankömmlingen allgemein zu erleichtern?
- Denken Sie, dass es sinnvoll ist, Spätaussiedler bzw. Migranten dezentral unterzubringen? Wenn ja, warum? Wenn nein, warum nicht?

Themenblock IV – Spätaussiedler

- Haben Sie Kontakt zu Spätaussiedlern bzw. sind Ihnen Spätaussiedler im Stadtteil bekannt?
- Wie werden Spätaussiedler Ihrer Meinung nach wahrgenommen? Gibt es Besonderheiten, Stereotype, Vorurteile?
- Fallen Spätaussiedler Ihrer Meinung nach im Stadtbild auf?
- Gibt es aus Ihrer Sicht Differenzen in der Wahrnehmung von Spätaussiedlern und anderen Migrantengruppen?

Themenblock V – allgemeine Einschätzungen

- Was sind Ihrer Meinung nach entscheidende Aspekte bei der Untersuchung des Integrationspotenzials eines Stadtteils?
- Denken Sie, dass es Neuankömmlinge in Gremmendorf/ im Erpho-Viertel eher leicht oder eher schwer haben? Warum?
- Was bedeutet für Sie „gelungene Integration“?